

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“ erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei in's Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnement 4 Mk. Einzelne Nr. 5 Pf. Sonntags-Nummer mit illustr. Beilage 10 Pf. (Eingetragen in der Postzeitungspreisliste für 1885 unter Nr. 746.)

Insertionsgebühr
beträgt für die 3 gespaltenen Petitzeile oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaus, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Benthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

Zur Stadtverordnetenwahl.

Die Arbeiterpartei hat für die heute stattfindenden Wahlen folgende Kandidaten für die 3. Abtheilung aufgestellt:

- Oskar Rojahn, Klempnermeister, (3. Bezirk) Kleine Markusstraße 28.
- Heinrich Löske, Tischler, (8. Bez.) Adalbertstraße 89.
- Oskar Frohm, Medailleur, (10. Bez.) Bergmannstraße 19.
- Paul Singer, Kaufmann, (12. Bez.) Lindenstraße 55.
- Ferdinand Mitau, Tischlermeister, (14. Bez.) Wienerstraße 29.
- Fritz Zubeil, Tischler, (19. Bez.) Waldemarstraße 73.
- Robert Herzfeldt, Selbgießer, (21. Bezirk) Adalbertstraße 71.
- Emil Franke, Schlosser, (25. Bez.) Saarbrückerstraße 6.
- Husav Voigt, Tischler, (26. Bez.) Münchbergerstraße 32.
- August Steindorff, Sattler, (28. Bezirk) Marienstraße 14.
- Gottfried Schulz, Selbgießer, (32. Bezirk) Wienerstraße 11.
- Emil Böhl, Vergolder, (34. Bezirk) Ackerstraße 133.
- Oskar Rojahn, Klempnermeister, (38. Bezirk) Kleine Markusstraße 28.
- Gallmüller, Gärtler, (40. Bezirk) Veteranenstraße 28.

Die Zukunft der Kleinhandwerker.

Der von uns in Nr. 273 abgedruckte Artikel der „Preussischen Jahrbücher“, welcher den Schwerpunkt der sozialen Frage in den Handwerkerstand verlegt, erklärt selbst, daß jedes praktische Vorgehen, jeder realisierbare, Rettung verheißende Vorschlag fehle, um der Noth des Kleinen Mittel-, des Handwerkerstandes abzuhelfen.

Durch diesen Ausspruch, den wir vollständig akzeptieren, verurtheilt der Artikel selbstverständlich auch alle künstlerischen, „adernännisch-kleinstrebowischen“ Bestrebungen, was natürlich sehr verständlich ist.

Der Artikel giebt aber selbst auch die Ursache an, weshalb dem Handwerkerstand nicht abzuhelfen sei. Oft genug sei der Nachweis erbracht worden, daß der moderne Industrialismus nothwendig zum Großbetrieb führe, daß von den Inhabern der Kleinbetriebe ab und zu einer Großfabrikant, die Masse aber Lohnarbeiter werde.

Daraus geht doch nun von selbst hervor, daß Hilfe für den Handwerkerstand überhaupt unmöglich ist.

Deshalb kommt es uns sonderbar vor, daß der Artikelschreiber in den „Preussischen Jahrbüchern“ doch noch mit einem „Rettung verheißenden Vorschlag“ hervortritt, dem er allerdings die Realisierbarkeit abspricht, jedoch aus Gründen, die unseres Erachtens weniger ins Gewicht fallen.

Der Vorschlag ist nun wahrlich nicht neu. „Produktiv-Rohstofflagergenossenschaften“ sollen durch Handwerker gegründet werden. Weshalb das lange Wort? Eine Produktiv-Genossenschaft hat doch gewiß ihr Rohstofflager. Halten wir uns deshalb an das einfache verständlichere Wort. Theoretisch seien, sagt der betreffende Artikel, solche Genossenschaften schon oftmals als eine Hilfe für den Handwerkerstand festgestellt worden, aber sehr wenige praktische Einführungen bis jetzt erfolgt.

Schulze-Delitzsch hat für Deutschland derartige Genossenschaften seiner Zeit schon vorgeschlagen; er glaubte, Handwerker und Arbeiter könnten ihre Ersparnisse zusammenlegen, Genossenschaften gründen und dann mit dem Großkapital konkurriren. Ganz abgesehen, daß Lohnarbeiter gar nicht ersparen können, sind auch diejenigen Handwerker, welche am Unter gange sich befinden und deshalb einer Genossenschaft beitreten möchten, nicht mehr in der Lage, genügende Einzahlungen dort zu machen. Die wenigen besser situirten Handwerker aber treten einer Produktiv-Genossenschaft deshalb nicht bei, weil sie glauben, allein für sich aus dem Handwerkerstande in den Fabrikantenstand emporzukommen.

An der Kapitalfrage scheitern somit die Privatgenossenschaften im Allgemeinen.

„Und doch wären sie die einzigen, die den alten Mann zu diesem verzweifelten Schritt getrieben haben könnten“, sagte die Generalin.

„Man kann das nicht behaupten, gnädige Frau, oft erfolgt ein Selbstmord aus Gründen, die uns ganz ungläublich erscheinen. Ueberfüllung, Lebensüberdruß —“

„Und sollte die Furcht vor schimpflicher Entlassung nicht auch ein schwerwiegender Grund sein?“

„Ich will das nicht bestreiten, aber zu dieser Furcht berechtigte den Verstorbenen einstweilen noch nichts. Er wollte heute erst die gerichtliche Untersuchung beantragen, deren Resultat er ruhig hätte abwarten können.“

„Wußte er, daß er seine Anklage nicht beweisen konnte, so —“

„Ich glaube nicht, daß er es wußte, gnädige Frau, aus seinem Auftreten ging das wenigstens nicht hervor. Die Sicherheit, mit der er die Anklage erhob und auch dann noch vertrat, als er einen Theil der Papiere im Park wieder gefunden hatte, bewies mir deutlich, daß er seiner Sache sicher sein mußte.“

„Aber was könnte Joseph zu diesem Diebstahl bewogen haben?“

„Ich weiß es nicht, die Lippen, die darüber Aufschluß geben könnten, sind verstummt.“

Die Generalin blickte gedankenvoll in die Ferne, ein herber Zug umspielte ihre Lippen.

„Ich kann nicht daran glauben“, erwiderte sie, „aus dieser Vermuthung würden andere entspringen, die mich beunruhigten. Welchen Eindruck hat Joseph im Zeugenverhör auf Sie gemacht?“

Siegfried warf einen raschen, forschenden Blick auf den Kutscher; Franz schien der Unterhaltung nicht die mindeste Aufmerksamkeit zu widmen.

„Einen sehr schlechten“, erwiderte er mit gedämpfter Stimme, „stände er in meinen Diensten, so würde ich ihn sofort entlassen.“

Frau von Stuckmann sah ihn betroffen an, ein so ungünstiges Zeugniß schien sie nicht erwartet zu haben.

„Sie sagten vorher, die Möglichkeit eines Verbrechens“

Aber wenn selbst solche aus Kleinmeistern und Handwerkern gegründete Genossenschaften wirklich in dem Konkurrenzkampfe mit mäßigem, oder sagen wir mit einigermaßen angemessenem Kapital zu arbeiten anfangen, so sieht ihnen in den Aktiengesellschaften, bei welchen sich das Großkapital in ungemessener Weise betheiligen kann und auch betheiligt, ein unüberwindlicher Konkurrent gegenüber, der die Kleinbürgerliche Produktivgenossenschaft ohne viel Federlesens unterkriegt.

Das und alle in das ist der Grund, weshalb die von Schulze theoretisch empfohlene, praktisch in einigen krüppelhaften Exemplaren in die Welt gesetzten Privat-Produktivgenossenschaften nicht existieren können.

Was aber der Artikelschreiber der „Preussischen Jahrbücher“ als den Hauptgrund der Erfolglosigkeit solcher Genossenschaften angiebt, ist in der That von untergeordneter Bedeutung. Als ob in einer Genossenschaft nicht gerade so gut, wie in einer Aktiengesellschaft ein technischer Direktor angestellt werden könnte, wie in einem großen Einzelbetrieb oder in einer Aktiengesellschaft? Als ob dies nicht auch mit einem kaufmännischen Direktor geschehen könnte? Ob diese leitenden Kräfte sich unter den Genossenschaftlern finden oder ob sie außerhalb derselben gesucht werden müssen, das wäre doch ganz gleich, wenn das nötige Kapital sich vorfände.

Also nicht an der mehr oder minder großen Beschicklichkeit der einzelnen Genossenschaftler, oder an ihrer persönlichen Meinung scheitern die Privat-Produktivgenossenschaften an der Schulze-Delitzsch, sondern an der Kapitalfrage. Eine einheitliche Leitung solcher Genossenschaften, wobei das einzelne Mitglied gar nicht in Betracht kommt, setzt ja Jeder, der von der Sache etwas versteht, als selbstverständlich voraus.

Es geht also nicht, mit derartigen Genossenschaften dem Handwerkerstande auf die Strümpfe zu helfen, und ginge es, was wir entschieden bestreiten, dann — doch darüber das nächste Mal.

Politische Uebersicht.

Große Korruption muß in unserer Armeeverwaltung herrschen, wenn die von allen Seiten gemeldeten Zahlmeisterverhaftungen sich bestätigen. Es soll sich um Uebervorkstellungen handeln, die sich die Zahlmeister zu Schulden haben kommen lassen. Nur durch Denunziation eines entlassenen Kommiss soll die Militärverwaltung Kenntniß von den vielen Beuntreuungen erhalten haben. Wie ist das bei unserem strengen Militärstrafsystem möglich und bei der sprichwörtlich gemordenen Redlichkeit der preussischen Beamten und besonders der Militärbeamten? Was war das in Preußen ein Geschrei, als die Korruption der russischen Militärbeamten seiner Zeit

sei nicht ausgeschlossen, verlegte sie nach einer Pause; „auf wen würde Ihr Verdacht fallen, wenn Sie diese Möglichkeit annehmen wollten?“

„Gnädige Frau, das ist eine verfängliche Frage, auf die ich unmöglich eine bestimmte Antwort geben kann. Wenn Sie wünschen, daß die Sache weiter untersucht werden soll, so werde ich ihr meine ganze Kraft widmen, aber fast fürchte ich, daß die Untersuchung im Sande verlaufen wird.“

„Nein, nein, ich wünsche das keineswegs“, fiel die Generalin ihm hastig in die Rede, „schließen Sie die Akten und nehmen Sie den Selbstmord als Thatfache an. Es sei denn“, setzte sie zögernd hinzu, „daß Beweise gefunden werden, die unzweifelhaft auf ein Verbrechen schließen lassen.“

„In diesem Falle ist es meine Pflicht, die Untersuchung wieder aufzunehmen“, antwortete Siegfried.

„Warten wir also, bis eine solche Entdeckung gemacht wird; offen gesagt, wüßte ich auch wirklich nicht, wie das Verbrechen sich zugetragen haben könnte.“

„Könnte der Verbrecher nicht heimlich das Gift in die Flasche gegossen haben?“

„Das wäre zu gewagt —“

„Im Gegentheil, ich erblicke darin weniger eine Verwegenheit, als eine Feigheit des Mörders.“

Der Wagen war inzwischen in der Vorstadt angekommen, der Kutscher richtete an die Generalin die Frage, wohin sie zu fahren wünsche.

„Bitte, geben Sie ihm die Adresse Ihres Herrn Papa's“, wandte Frau von Stuckmann sich zu Siegfried.

„Sie wollen ihm die Ehre Ihres Besuches schenken?“ fragte Siegfried, im höchsten Grade überrascht.

Die Generalin nickte bejahend.

„Glauben Sie, daß er ihn zurückweisen wird?“ erwiderte sie.

„Gnädige Frau, Sie wissen besser als ich —“

„Daß er mich haßt — vielleicht gelingt es mir, ihn zu versöhnen.“

Der Blick Siegfrieds ruhte mit fieberhafter Spannung

Feuilleton.

Die Hand der Nemesis.

Roman

von Ewald August König.

(Fortsetzung.)

„Sie haben weiter nichts zu bemerken?“ Joseph verneinte, Siegfried mußte das Verhör schließen, von einer Vernehmung der Damen nahm er einstweilen Abstand, er wollte zuvor mit der Generalin darüber reden.

Der Arzt hatte bereits den Rückweg angetreten, er war zuvor bei den Damen gewesen, um ihnen, so weit er dies vermochte, über den Vorfall Bericht zu erstatten.

Siegfried konnte sich nicht länger aufhalten, Amtsgeschäfte riefen ihn in die Stadt.

Der Wagen stand noch vor dem Portal, die Generalin, die ihren Koffern erwartet zu haben schien, forderte Siegfried auf, sie zu begleiten.

„Darf ich nun fragen, was Sie entdeckt haben?“ fragte Frau von Stuckmann, als der Wagen abgefahren war.

„Es ist jetzt noch nichts“, erwiderte Siegfried gedankenvoll, „wie die Dinge augenblicklich liegen, kann man jede Möglichkeit annehmen.“

„Auch die Möglichkeit eines Verbrechens?“ fragte die Generalin bestürzt.

„Auch sie, obgleich ich nicht leugnen will, daß dieser Verdacht einstweilen noch auf sehr schwachen Füßen ruht.“

„Sie glauben nicht an den Selbstmord?“

„Woran ich glauben soll, gnädige Frau, darüber bin ich mir selbst noch nicht klar geworden. Ich finde keine Gründe für den Selbstmord, indes ist der Fall, daß die Hand eines Selbstmordes unaufgeklärt blieben, ja schon vorgekommen.“

„Hat mein Bruder Ihnen die Gründe angegeben,“

„Sowohl, aber ich finde sie zu unwahrscheinlich.“

offenkundig wurde? Freilich waren damals in Russland Fürsten und Exzellenzen bei der Unterschlagung betheilig, während es sich in Preußen bei vorliegendem Falle mehr um Unterbeamten, die aber sehr schlecht beaufsichtigt gewesen sein müssen, zu handeln scheint. Doch in Bezug darauf muß erst die Untersuchung abgewartet werden. — Die Thatsache selbst aber scheint festzustehen; auch die mangelnde Beaufsichtigung kann als bestehend angenommen werden — dann aber trifft auch das System selbst die Mitschuld, da sich die Unterschlagungen der Zahlmeister auf 6 preussische Armeekorps erstreckten sollen. Bei Verathung des Militäretats dürfte diese Affaire Stoff zu vielfachen Betrachtungen darbieten.

Die sozialdemokratische Fraktion hat, wie verschiedene Blätter berichten, folgenden Aufruf erlassen:

Parteigenossen!
Mit dem heutigen Tage beginnt die neue Reichstagsession. Damit ist für uns die Pflicht erwachsen, unsern Posten als eure erwählten Vertreter im Reichstage wieder einzunehmen. Wir werden unsere Pflichten erfüllen, soweit es in unseren Kräften steht. Aber diese Pflichterfüllung erfordert große finanzielle Opfer, die aus eigenen Mitteln zu bringen nur Einzelne von uns vermögen. Das Reich verweigert den Volksovertrettern Entschädigungen, welche die Abgeordneten der Einzelstaaten sämmtlich und meist in reichlichem Maße beziehen. Bei Gründung des Norddeutschen Bundes und später bei Gründung des Deutschen Reiches war man gezwungen, das allgemeine Stimmrecht einzuführen, einestheils, weil es galt, für die neuen Institutionen im Volke Sympathien zu erodern, andernteils aber und hauptsächlich weil bei der großen Verschiedenheit der Steuersysteme in den Einzelstaaten und der Niederlassungssysteme kein gemeinsamer Boden vorhanden war, der die Einführung eines Jenseitswahlsystems für das Reich ermöglichte.

Man fand aber in der Verweigerung der Diäten an die Reichstagsmitglieder eine Korrektur gegen die demokratischen Willkürungen des allgemeinen Stimmrechts. Diesem durch die Diätenproteste zum schärfsten Ausdruck gelangten Streben nach Einschränkung des Volkswillens muß das Volk aus eigener Initiative entgegenwirken, indem es freiwillig seinen Vertretern gewährt, was die das Klasseninteresse der Besthenden während Staatsgewalt verweigert.

Parteigenossen! Wir fordern Euch deshalb auf, dementsprechend zu handeln, überall Sammlungen für den Diätenfonds vorzunehmen und die gesammelten Beiträge entweder an die Expedition des „Sozialdemokrat“ oder an einen von uns abzuliefern.

Quittung wird wie früher erfolgen.

Berlin, den 19. November 1885.
Auer, Bebel, Bloß, Bock, Diez, Frohme, Geiser, Grillenberger, Harra, Hasenleuer, Heine, Kanjer, Kräder, Liebnecht, Meißner, Pfannkuch, Rödiger, Sabor, Schumacher, Singer, Stolle, Biered, Bollmar, Wiener.

Die bösen Elementarlehrer. Vor Kurzem ging die Notiz durch die Blätter, es sei den Lehrern des Fürstenthums Neuchâtel seitens des kaiserlichen Konsistoriums verboten worden, in öffentlichen Lokalen Slat zu spielen. Jetzt bringt die „Pögn. Ztg.“ dazu noch folgende „Ergänzung“: „Das längst erwähnte Verbot, in öffentlichen Lokalen Slat zu spielen, welches in Neuchâtel an die Lehrerschaft ergangen ist, bezieht sich, wie uns ergänzend mitgeteilt wird, nur auf die Elementarlehrer.“ — Darnach dürfen Realschul- und Gymnasiallehrer in den Wirtshäusern weiter Slat spielen. Wir halten natürlich das ganze Verbot für ungehörig. Weßhalb aber der Unterschied? Wir glauben, daß in Bezug auf die Verleitung ihrer Schüler zum Slatspiel die Gymnasiallehrer doch viel gefährlicher sind, als die Elementarlehrer. Dann aber geht aus dem Verbot nicht hervor, ob die Lehrer hinfür noch sechsundsiebzig, Reklous resp. Schacklous spielen dürfen, oder ob auch diese Spiele lediglich Privilegien der höheren Lehrkräfte sein sollen.

Ein Kompromiß, oder nennen wir es eine „gemeinsame Kandidatenliste“ zwischen Fortschrittsleuten und Sozialdemokraten in Gera hat recht eigenthümliche Früchte gezeitigt. Bei den stattgehabten Stadtverordnetenwahlen war eine solche Liste vereinbart worden. Bei der Wahl selbst wurden fünf Mitglieder der Fortschrittspartei gewählt, während die Sozialdemokraten sämmtlich durchfielen. Das kommt davon, wenn man — wir wollen weiter nichts sagen.

Ueber die Stellung der freisinnigen Partei zum Militär-Etat schreibt die „Freis. Ztg.“: „Die deutsch-freisinnige Partei hat sich niemals verhehlt, daß Deutschland in der Vervollkommnung der Armee-Ausrüstung hinter anderen Staaten nicht zurückbleiben kann und hat deshalb stets Ausgaben für Verbesserungen der Ausrüstung, beispielsweise für neue Gewehre und Kanonen, anstandslos bewilligt. Nicht jede Erhöhung der Armee-Ausgaben steht aber mit einer Vervollkommnung der Armee-Ausrüstung im Zusammenhange. Außerdem gilt es, die notwendigen Mehrausgaben zur Vervollkommnung der Armee-Ausrüstung möglichst auszugleichen durch Ersparnisse an Titeln, welche mit der Armee-Ausrüstung für den Krieg nicht im Zusammenhange stehen. In dieser Weise

auf dem schönen Antlitz, er las in den treuherzigen Augen eine freudige Zuversicht, dennoch mußte er zweifelnd den Kopf schütteln.

„Und wodurch glauben Sie das zu erreichen?“ fragte er.

„Das ist einstweilen noch mein Geheimniß, aber da ich wünsche, daß Sie der Unterredung beiwohnen, so werden Sie es ja sogleich erfahren.“

„Wäre es nicht besser, wenn ich Papa auf diese Unterredung vorbereitete?“

„Ich fürchte, daß er dann mich zurückweisen würde, deshalb ziehe ich es vor, ihn zu überraschen.“

Siegfried blickte auf seine Uhr, es war schon nahe an Mittag.

„Sie wollen mir also gar nichts verrathen?“ fragte er.

„Nein, auch Sie sollen überrascht werden,“ sagte die Generalin lächelnd. „Ich hoffe, Sie werden mir Ihren Beistand nicht versagen, oder wäre nicht auch Ihnen die Verbesserung wünschenswert?“

„Können Sie noch fragen?“

„Nein, nein, es war nur ein Scherz.“

Der Wagen hielt, Siegfried stieg mit schwerem Herzen aus, einen freundlichen Empfang konnte er von seinem starkköpfigen Vater nicht erwarten.

Aber da die Generalin bei ihrem Vorhaben beharrte, so blieb ihm nichts Anderes übrig, als sie in der Ausführung dieses Entschlusses zu unterstützen.

Der Oberst stand in der Mitte des Zimmers, als Siegfried die Generalin einließ.

Im ersten Augenblick erkannte er die stattliche Dame nicht, dann aber, als Siegfried ihren Namen nannte, blickte es jäh in seinen Augen auf. Man sah ihm an, daß er gewaltsam den Zorn zurückdrängte, und daß trotz dieses jäh auflodernden Zornes auch auf ihn diese schöne, imponirende Erscheinung eines beruhigenden Eindrud machte.

Siegfried hatte die Generalin zum Divan geführt, ihr Blick ruhte voll und ernst auf dem Oberst.

„Der Zweck meines unerwarteten und, sage ich's gerade heraus, unwillkommenen Besuchs wird Ihnen klar

hat die freisinnige Partei den Militäretat bisher behandelt und wird ihn natürlich auch fernerhin in solcher behandeln.“ — Das heißt auf gut deutsch: Die „freisinnige“ Partei wird nach wie vor die einzelnen Posten des Etats bemängeln, sie wird hier und da einige tausend Mark abzubehalten suchen und bei dieser Gelegenheit ein großes Geschrei erheben, aber für den Gesamt-Etat wird sie schließlich doch stimmen. Das ist echt „freisinnig!“

Gründe sind billiger wie Brombeeren. In Glückstadt hatte der Schuhmacher Klitz und Elmshorn eine Versammlung angemeldet. Dieselbe wurde jedoch verboten und zwar mit folgender Motivierung:

„Es wird Ihnen hiermit von Polizei wegen eröffnet, daß die in einer schriftlichen Eingabe vom heutigen Tage von Ihnen angemeldete Versammlung am Sonnabend, den 14. d. Mts., Abends 8 Uhr, im Frank'schen Garten, worin öffentliche Angelegenheiten erörtert und berathen werden sollen, polizeilich untersagt wird: weil:

- 1) Ihre Person gänzlich unbekannt ist,
- 2) die Tagesordnung völlig unbestimmt gelassen ist,
- 3) die Abhaltung der Versammlung gegen die §§ 6 und 14 des Gesetzes vom 10. März 1840 (Sabbathordnung) bezw. die Allerhöchste Ordre vom 18. Dezember 1869 verstößt würde, insofern die Versammlung nicht bis 9 Uhr Abends beendet sein würde.

Glückstadt, den 13. November 1885.

Die Polizeiverwaltung
Büns.

An den angeblichen
Schuhmacher Klitz
in Elmshorn.

Von allen diesen schönen Dingen steht im preussischen Vereins- und Versammlungs-Gesetz freilich nichts. Nach dem preussischen Vereins-Gesetz genügt die Anmeldung einer Versammlung 24 Stunden vorher. Eine besondere Legitimation des Anmelders ist nicht vorgesehen. Aber was thut's?

„Nothwehr-Reaktionär, riecht nach Blut, später zu gebrauchen.“ Mit dieser eigenhändigen, auf den jetzigen Minister Herrn v. Bismarck bezüglichen Marginalbemerkung soll König Friedrich Wilhelm IV. im Oktober 1849 vor der Berufung Rantewitz's, unmittelbar vor der Sprengung der Nationalversammlung und der Otkronung der Verfassung, die Berufung des jetzigen Fürsten Bismarck zum Minister abgelehnt haben. Nach der „Freis. Ztg.“ ist das zu lesen in einem Briefe vom 30. Oktober 1849 des Grafen Bismarck v. Sickingen an seinen Onkel, den Freiherrn v. Kriesen, abgedruckt in dem jüngst erschienenen Memoirenwerk des Grafen Bismarck v. Sickingen.

Aus der Uebersicht der Ausgaben des Etatsjahres 1884/85, welche jetzt dem Reichstage vorgelegt ist, hebt die „Freis. Ztg.“ einige interessante Posten heraus. Kosten aus Anlaß der Bestrafung der Eingeborenen an der liberischen Küste in Folge Bländerung des Hamburger Dampfers „Carlos“ 4335 M. Kosten aus Anlaß der Entsendung einer außerordentlichen Mission nach Persien 44 774 M. Kosten der Aufnahme und Verpflegung und dessen Begleitung aus Anlaß der Reisen nach Spanien und Italien auf den Schiffen „Prinz Adalbert“ und „Sophie“ 8369 M. Kosten für die Beschaffung einer mit Brillanten besetzten Dose für den russischen Minister v. Biers zum Andenken an die Kaiser-Zusammenkunft in Siermiewice 17 000 M. Kosten der Ueberführung, Verpflegung u. d. auf der „Sophie“ im Februar 1884 in Little Bopo als Geiseln eingebrachten Neger 1203 M. Kosten aus Anlaß der afrikanischen Konferenz in Berlin 69 068 M.

Aus Breslau wird der „Vollz.“ geschrieben: In den Landtagswahlen ist die von der auswärtigen Presse anscheinend wenig beachtete Thatsache nachzutragen, daß in 15 Wahlbezirken resp. Abtheilungen Wahlmänner nicht gewählt werden konnten, weil in den betreffenden Bezirken keine Urwähler erschienen waren. Ob irgend wo sonst noch eine entsprechend große Ignoranz des Klassenwahlgesetzes zu Tage getreten ist, darf bezweifelt werden. (?) Es wäre aber immerhin interessant, wenn die Wahlprüfungskommission des Abgeordnetenhauses für den Gesamtstaat Preußen feststellen würde, in wie vielen der Bezirke resp. Abtheilungen die Bürger sich überhaupt des Stimmrechts enthalten haben. — Breslau steht in dieser Beziehung durchaus nicht vereinzelt da, es wurden gleich nach den Urwähler-Wahlen aus verschiedenen Orten derartige Resultate berichtet. Dem Wunsch nach einer Zusammenstellung aller solcher Unmöglichkeitswahlen finden wir ganz gerechtfertigt, dieselbe würde eine bessere Beurtheilung des Dreiklassen-Wahlsystems sein, als alle bisher gegen dasselbe angeführten Gründe.

Aus Nordschleswig, 20. November, wird der „Vollz.“ geschrieben: Die Zeitungen bringen noch immer Notizen über Ausweisungsbefehle, welche nordamerikanischen Bürgern zugegangen sind. Wenn es sich in den verschiedenen Kreisen auch nur um vereinzelte Fälle handelt, so erkennt man doch,

wenn Sie dieses Dokument gelesen haben,“ nahm die Generalin das Wort, indem sie das Testament ihres Gatten aus der Tasche hervorholte. „Ich schide voraus, daß dieses Papier erst gestern, und zwar durch einen Zufall, in dem Sekretär meines seligen Gatten gefunden worden ist, und daß ich bis zur Stunde seiner Auffindung niemals eine Ahnung davon gehabt habe, daß der General ein Testament hinterlassen haben könne.“

Der Oberst nahm zögernd das Papier in Empfang. „Du kennst den Inhalt schon?“ fragte er seinen Sohn.

„Nein,“ erwiderte Siegfried überrascht. „Die gnädige Frau sprach nur von einem Geheimniß, aber sie wollte es mir nicht entfallen.“

Der Oberst entfaltete das Dokument, erwartungsvoll ruhte der Blick der Generalin auf ihm, aber kein Zug in seinem Gesicht verrieth, wie er darüber dachte.

Als er es gelesen hatte, übergab er es seinem Sohne. „Und dieses Dokument ist wirklich erst gestern gefunden worden?“ fragte er.

„Zweifeln Sie daran?“ erwiderte die Generalin, der diese Frage das Blut in die Wangen trieb.

Herr Rabe hat wohl seit dem Tode meines Bruders den Sekretär benutzt?“

Diese Frage enthält einen entehrenden Verdacht, Herr Oberst, den ich im Namen meines Bruders energisch zurückweisen muß. Der Sekretär ist seit dem Tode meines seligen Gatten nicht benutzt worden, und das Testament würde wohl jetzt noch in dem geheimen Fach der Klappe liegen, wenn nicht meine Tochter vor einiger Zeit die Entdeckung gemacht hätte, daß dieser Sekretär wegen seiner Bequemlichkeit und der inneren Einrichtung den Vorzug vor ihrem Schriftstück verdiente. Und gestern Morgen entdeckte Arabella in meiner Gegenwart das geheime Fach und in demselben dieses Schriftstück. Vielleicht hätte ich noch in derselben Stunde Ihnen Mittheilung davon machen müssen, daß ich dies bis heute hinausgeschob, könnte mir gewissermaßen als ein Vergehen angerechnet werden, ich bitte es zu entschuldigen.“

Siegfried hatte jetzt auch das Testament gelesen, ge-

spant blickte er den Vater an, dessen unwollte sich drohende Falten zeigte.

„Und was gedenken Sie nun zu thun, gnädige Frau?“ fragte der Oberst. „Haben Sie mir einen Vorschlag zu machen?“

Die Brauen der Generalin zogen sich mehr und mehr zusammen, ihre Lippen zuckten krampfhaft.

„Diese Frage bedarf wohl keiner Antwort,“ erwiderte sie in herbem Tone. „Die Bestimmungen des Testaments lauten so klar und deutlich, daß über das, was nun geschah, kein Zweifel entstehen kann. Ich werde das Schicksal meiner Tochter nicht in die Hand eines Vertrauensperson zu räumen und bitte Sie, mir eine Vertrauensperson zu zeigen, der mein Bruder oder ich die Verwaltung übergeben kann, vorausgesetzt, daß Sie nicht selbst dieses Geschäft übernehmen wollen. Und wenn ich persönlich gekommen bin, um Ihnen das zu sagen, so geschah dies nur in der Hoffnung, Sie zu fragen, bis wann Sie Ihre Erbe übernehmen wollen. Hegte ich dabei die leise Hoffnung, daß Sie versöhnt mit die Hand bieten würden, so weiß ich schon jetzt, daß dies eine thörichte und vergebliche war.“

Der Oberst war in Nachdenken versunken, er blickte auf den Spitz seines Schnurrbars und blickte fester vor sich hin.

Bei den letzten Worten der Generalin zuckte ein schiefes Lächeln um seine Lippen, ein Lächeln, welches ihr den letzten Rest ihrer Hoffnung rauben mußte.

„Wäre das Testament sofort nach dem Tode meines Bruders mir vorgelegt worden, so würde ich vielleicht bei mir zugegebene Erbe angenommen haben,“ sagte er; „Aber nach neunzehn Jahren, ist dasselbe nicht weiter als ein Almosen, welches Sie mir bieten.“

„Welches ich Ihnen biete?“ fragte die Generalin befreudet.

„So würde Jeder urtheilen, und so urtheile ich selbst,“ nickte der Oberst. „Mein Bruder hatte keine Vermögensgegenstände, die er vermachen konnte, und ich bin ein Stückmann, gnädige Frau, hat noch niemals, auch von seinen Verwandten nicht, Almosen angenommen.“

„Finden Sie nicht auch, daß dieses Urtheil zu sehr in die Länge gezogen ist?“ fragte die Generalin ihren Neffen. „Finden Sie in

Rußland.

Der Oberpolizeimeister von Petersburg bringt einen Senatsbeschluss vom 5. d. M. zur öffentlichen Kenntniß, wonach die Niederlassung von Juden in der Hauptstadt im Prinzip dahin eingeschränkt wird, daß die polizeiliche Genehmigung von der vorherigen Prüfung jedes einzelnen Falles unter Zugrundelegung der allgemeinen für die jüdische Bevölkerung verbindlichen Befestigungsbefimmungen und ohne Rücksicht auf die bisherige Staats- oder Ortsangehörigkeit der Petenten abhängt gemacht wird.

Aus Warschau meldet man dem „Diennit Bozmann“: In den letzten Tagen wurden aus Neu 28 Personen wegen nihilistischer Umtriebe verhaftet und in der Stabskaserne internirt.

Großbritannien.

Die Wahlen in Großbritannien und Irland, die nicht an einen gemeinsamen Termin geknüpft sind, beginnen in dieser Woche, nachdem bereits in einer großen Anzahl von Wahlbezirken die Wahltag festgesetzt sind. Während die Kandidaten der liberalen Partei, in welcher die angestrebte Einigkeit erreicht worden ist, nach wie vor nicht als glänzend erachtet werden, haben sich diejenigen der Tories soeben wesentlich verbessert. Bannell hat ein Manifest an die irischen Wähler in England, Schottland und Wales erlassen, in welchem er dieselben auffordert, für die konservativen Kandidaten zu stimmen. Der bloße Wunsch des irischen Nationalistenführers ist aber keine Landesleuten ein Befehl, dem sich keiner entzieht. Die Tories selbst lassen es übrigens nicht an Mühseligkeit fehlen. Außer den Wahlreden greifen sie noch zu anderen kleinen erlaubten Mitteln, um den Sieg zu erringen. So ist jetzt die Herzogin von Marlborough, die Schwägerin Lord Randolph's Churchill, in Begleitung von Lady Churchill in Birmingham angekommen, wo die Damen im Interesse Lord Randolph's in dessen Namen gegen John Bright persönlich um Wahlstimmen werben werden. Wie es heißt, wollen die Damen bis nach der Wahl in Birmingham verbleiben. Lord Churchill hat schon einmal weibliche Hilfe mit Erfolg zur Anwendung gebracht, als er im Sommer d. J. nach seiner Ernennung zum Minister einen Neuwahl in seinem bisherigen Wahlbezirk unterziehen mußte. Bestimmlich steht die „Ball Mail Gaz.“ dem Ausgange des Wahlkampfes entgegen. Unter der Ueberschrift „Die konservative Reaktion von 1885“ schreibt sie: „Die Leute haben niemals, was nahe vor ihren Augen liegt, und die allgemeine Wahl wird vorüber sein, ehe das Publikum die Wirklichkeit der Macht und die Ausdehnung der großen konservativen Reaktion von 1885 entdeckt. Diese Reaktion ist erst seit dem Jahre 1874, deren die Radikalen sich noch immer nicht schrecken erinnern, obwohl sie sich wenig einbilden, daß sie jetzt gegen eine Fluth reaktionärer Bestimmungen ankämpfen. Vergleich zu welcher die Reaktion vor 11 Jahren nur ein Strudel im Strome war. Dies ist eine lächerliche Behauptung, sie verdient aber wohl ermoget zu werden, insbesondere von jenen überertrauensseligen Petren, die sich weigern, die Möglichkeit eines Tory-Triumphs zuzulassen.“

Das neue Wahlgesetz hat bekanntlich die Wähler um fünf Millionen vermehrt. Diese neuen Wähler jagen den beiden dominirenden Parteien, der liberalen sowohl als der konservativen, eine heillose Furcht ein. Dieselbe ist auch der Grund, un begründet, denn beide Parteien haben für das eigentliche Volk noch niemals etwas gethan und erstreuen sich auch keineswegs großer Sympathien. Es ist daher erklärlich, daß die eine, bald die andere an die Herrschaft gelangte, keine

spannt blickte er den Vater an, dessen unwollte sich drohende Falten zeigte.

„Und was gedenken Sie nun zu thun, gnädige Frau?“ fragte der Oberst. „Haben Sie mir einen Vorschlag zu machen?“

Die Brauen der Generalin zogen sich mehr und mehr zusammen, ihre Lippen zuckten krampfhaft.

„Diese Frage bedarf wohl keiner Antwort,“ erwiderte sie in herbem Tone. „Die Bestimmungen des Testaments lauten so klar und deutlich, daß über das, was nun geschah, kein Zweifel entstehen kann. Ich werde das Schicksal meiner Tochter nicht in die Hand eines Vertrauensperson zu räumen und bitte Sie, mir eine Vertrauensperson zu zeigen, der mein Bruder oder ich die Verwaltung übergeben kann, vorausgesetzt, daß Sie nicht selbst dieses Geschäft übernehmen wollen. Und wenn ich persönlich gekommen bin, um Ihnen das zu sagen, so geschah dies nur in der Hoffnung, Sie zu fragen, bis wann Sie Ihre Erbe übernehmen wollen. Hegte ich dabei die leise Hoffnung, daß Sie versöhnt mit die Hand bieten würden, so weiß ich schon jetzt, daß dies eine thörichte und vergebliche war.“

Der Oberst war in Nachdenken versunken, er blickte auf den Spitz seines Schnurrbars und blickte fester vor sich hin.

Bei den letzten Worten der Generalin zuckte ein schiefes Lächeln um seine Lippen, ein Lächeln, welches ihr den letzten Rest ihrer Hoffnung rauben mußte.

„Wäre das Testament sofort nach dem Tode meines Bruders mir vorgelegt worden, so würde ich vielleicht bei mir zugegebene Erbe angenommen haben,“ sagte er; „Aber nach neunzehn Jahren, ist dasselbe nicht weiter als ein Almosen, welches Sie mir bieten.“

„Welches ich Ihnen biete?“ fragte die Generalin befreudet.

„So würde Jeder urtheilen, und so urtheile ich selbst,“ nickte der Oberst. „Mein Bruder hatte keine Vermögensgegenstände, die er vermachen konnte, und ich bin ein Stückmann, gnädige Frau, hat noch niemals, auch von seinen Verwandten nicht, Almosen angenommen.“

„Finden Sie nicht auch, daß dieses Urtheil zu sehr in die Länge gezogen ist?“ fragte die Generalin ihren Neffen. „Finden Sie in

spannt blickte er den Vater an, dessen unwollte sich drohende Falten zeigte.

„Und was gedenken Sie nun zu thun, gnädige Frau?“ fragte der Oberst. „Haben Sie mir einen Vorschlag zu machen?“

Die Brauen der Generalin zogen sich mehr und mehr zusammen, ihre Lippen zuckten krampfhaft.

„Diese Frage bedarf wohl keiner Antwort,“ erwiderte sie in herbem Tone. „Die Bestimmungen des Testaments lauten so klar und deutlich, daß über das, was nun geschah, kein Zweifel entstehen kann. Ich werde das Schicksal meiner Tochter nicht in die Hand eines Vertrauensperson zu räumen und bitte Sie, mir eine Vertrauensperson zu zeigen, der mein Bruder oder ich die Verwaltung übergeben kann, vorausgesetzt, daß Sie nicht selbst dieses Geschäft übernehmen wollen. Und wenn ich persönlich gekommen bin, um Ihnen das zu sagen, so geschah dies nur in der Hoffnung, Sie zu fragen, bis wann Sie Ihre Erbe übernehmen wollen. Hegte ich dabei die leise Hoffnung, daß Sie versöhnt mit die Hand bieten würden, so weiß ich schon jetzt, daß dies eine thörichte und vergebliche war.“

Der Oberst war in Nachdenken versunken, er blickte auf den Spitz seines Schnurrbars und blickte fester vor sich hin.

Bei den letzten Worten der Generalin zuckte ein schiefes Lächeln um seine Lippen, ein Lächeln, welches ihr den letzten Rest ihrer Hoffnung rauben mußte.

„Wäre das Testament sofort nach dem Tode meines Bruders mir vorgelegt worden, so würde ich vielleicht bei mir zugegebene Erbe angenommen haben,“ sagte er; „Aber nach neunzehn Jahren, ist dasselbe nicht weiter als ein Almosen, welches Sie mir bieten.“

„Welches ich Ihnen biete?“ fragte die Generalin befreudet.

„So würde Jeder urtheilen, und so urtheile ich selbst,“ nickte der Oberst. „Mein Bruder hatte keine Vermögensgegenstände, die er vermachen konnte, und ich bin ein Stückmann, gnädige Frau, hat noch niemals, auch von seinen Verwandten nicht, Almosen angenommen.“

„Finden Sie nicht auch, daß dieses Urtheil zu sehr in die Länge gezogen ist?“ fragte die Generalin ihren Neffen. „Finden Sie in

wichtig sein, zumal wenn man bedenkt, daß die Befestigung des Fürsten bis in die jüngste Zeit hinein von aller Eisenbahn-Verbindung abgeschnitten waren. Aber gerade in dieser Beziehung ist seit Kurzem eine Aenderung eingetreten; jetzt ist Laasphe, in dessen Umgebung die Befestigungen des Fürsten liegen, mit der Main-Weserbahn durch eine Eisenbahn verbunden, und für den Fürsten kann sich diese Verbindung nur durch eine Erhöhung der Einkünfte aus seinen Forsten geltend bewilligen lassen. Bezeichnend für die „Kreuz-Bl.“ ist es, daß sie ihre Nachricht aus Laasphe unter der Spitzmarke „Sequestration“ bringt, das Wort klingt den Lesern des Organs der Junker wohl besser als das plebejische „Konkurs“? Die „Kreuz-Bl.“ theilt noch den Gläubigern mit, daß ihre Ausichten auf Befriedigung günstig seien. Darüber sich ein Urtheil zu bilden, wird auch der „Kreuz-Bl.“ nicht möglich sein, bevor sie näheres über den Stand der Konkursmasse kennt. Da der Grundbesitz, wie die „Volls-Bl.“ schreibt, nicht veräußert werden kann, weil er Fideikommissgut ist, so werden die Gläubiger nur langsam zu ihrem Gelde kommen, denn sie können sich nur an die Erträge halten. Stirbt der Fürst vor Abwicklung der Sache, so erhalten die Gläubiger nur das, was etwa als persönliches Vermögen des Fürsten gelten kann; alles Uebrige geht in den Besitz des ältesten Sohnes über. Fürst Ludwig zu Sagn-Wittgenstein-Hohenstein ist erbliches Mitglied des Herrenhauses, während der Dauer des Konkurses kann er aber seinen Sitz nicht einnehmen.

Ein erschütterndes Bild aus dem Leben der Großstadt finden wir in der „Voss. Bl.“: In einem Hause der Sophienstraße wohnt ein Mann ohne Freunde und Angehörige ein schon ällicher Schriftsteller. Zufällig betrat kürzlich ein Hausbewohner dessen Zimmer und wäre fast zurückgefallen vor dem sich hier bietenden Anblick. Auf einem schmutzigen Strohlager ruhte halb ohnmächtig der Bewohner des Zimmers; dieses selbst starrte von Schmutz, der Geruch war unerträglich. Wegen mangelnder Pflege war dem Bewohner das linke Bein über und über mit Geschwüren bedeckt. Die sofort benachrichtigte Armenkommission veranlaßte die Uebersführung des Unglücklichen nach der Charité.

R. Bedauerlicher Unfall. Der Kellner Nello und der Stubiojus Richter, beide die brennende Zigarre im Munde und bei der eingetretenen Kälte im scharfen Schritt, karambolirten Sonnabend früh 9 Uhr an der Ecke der Johannes- und Artilleriestraße so unglücklich, daß Beide mit den Köpfen an einander stießen und sich die brennenden Glühmännchen in das Gesicht stießen. Indes dem N. die Zigarre des R. nur unbedeutend an der rechten Wange verlegte, war dem R. diejenige des N. in das linke Auge gerathen. R. taumelte vor Schmerz an die Wand und wurde von seinem Unglücksgefährten rasch per Droschke in seine Wohnung, Louisenstr. 14, gebracht.

Velle-Alliance-Theater. Der außerordentliche Erfolg, den die Aufführung des interessanten Schauspiels „Ein Fallissement“ von Björnson sowohl in künstlerischer als materieller Beziehung davontrug, möchte die Direktion bestimmen, dasselbe für längere Zeit auf dem Repertoire zu belassen, wenn nicht die Zugkraft der Gesangsposse „Krytt-Borrt“ eine so enorme wäre, da sie von Tag zu Tag sich steigerte, daß die Posse vorläufig nicht wieder unterbrochen werden soll. Doch werden die Aufführungen von „Ein Fallissement“ sobald als thunlich wieder aufgenommen.

Louisenstädtisches Theater. Zum Besten der seit längerer Zeit thätigen technischen Mitglieder findet heute am Louisenstädtischen Theater ein Benefiz statt. Hierzu hat der Herr Generalintendant von Hülken die einmalige Aufführung der Oper „Margarethe“ bereitwilligst genehmigt. Da die Hauptrollen den besten Kräften dieser Bühne zugetheilt sind, so dürfte den Besuchern ein gnußreicher Abend bevorstehen.

Wasserstand der Spree in der Woche vom 8. bis 14. November. (Angabe in Metern.)

Tag	8./11.	9./11.	10./11.	11./11.	12./11.	13./11.	14./11.
Am Oberbaum	2,27	2,30	2,34	2,36	2,36	2,35	2,36
Dammühle	2,25	2,30	2,31	2,32	2,33	2,31	2,32
Oberwasser	0,69	0,70	0,85	0,80	0,89	0,89	0,89

Gerichts-Zeitung.

Der kürzlich wegen verschiedener Betrübungen in Untersuchungshaft genommene Agent Angelo di Dio, Gruppenführer des D. A. B., stand gestern vor den Schranken der 87. Abtheilung des hiesigen Schöffengerichts, um sich auf eine Anklage wegen wiederholter Unterschlagung zu verantworten. Der bereits wegen versuchter Mordthat verurtheilte Angeklagte bezeichnet sich als Dirigent des „Mikroskop“, internationalen Auskunfts-Bureau und Instituts für Privatdetektivs; Zentralbureau Berlin, Filialen in allen großen Städten der Erde. Nach seinem Zugeständnis übergab ihm im Juli v. J. ein Kaufmann vier Forderungen zum Eintreiben und Abführen der eingegangenen Beträge an ihn. Die hiervon noch im Laufe des vorigen Jahres erhaltene Summe von 136 M. behielt Angeklagter, anstatt sie abzuführen, an sich und verbrauchte sie. Im Termin suchte der Angeklagte seine Schuld durch die Versicherung abzuwälzen, daß er durch seine Inhaftnahme an der Abführung der 136 M. gehindert worden sei, er fand damit aber kein Gegenkommen. Vielmehr verurtheilte ihn der Gerichtshof über den Antrag des Staatsanwalts hinaus wegen Gemeingefährlichkeit des ganzen Treibens zu einem Monat Gefängnis. Der Angeklagte erklärte sich bereit, diese Strafe sofort zu verbüßen.

Ein gegen Frau Kammergerichtsrath Vaud verübter Erpressungsversuch beschäftigte gestern in der Strafkammer hiesigen Landgerichts I. Frau Vaud ging am 29. August die Corneliusstraße entlang und entblätterte dabei einen nach der Straße herüberhängenden Zweig eines Strauches. In diesem Moment trat ihr der Angeklagte entgegen und forderte 5 Mark, widrigenfalls er einen Schutzmännchen herbeiholen würde. Frau V. ließ sich mit dem Angeklagten gar nicht ein, erkundigte sich bei dem Portier eines dort belegen Hauses nach der Persönlichkeit des Angeklagten, ermittelte ihn dadurch und brachte so den Fall zur Anzeige. Der Angeklagte bestreitet, die ihm imputirte Drohung ausgesprochen zu haben. Er habe nur geäußert: „Wenn jetzt ein Schutzmännchen hier wäre, dann kann Ihnen das 5 Mark kosten!“ Die Zeugin verblieb aber bei ihrer Aussage und so verurtheilte der Gerichtshof den Angeklagten zu 14 Tagen Gefängnis.

Die Bückung von groben Unfug treibenden Knaben, welche selbst dem davon betroffenen Erwachsenen geschlechtlich nicht zuecht, führte den Rälchändler Boß auf die Anklagebank der 93. Abtheilung hiesigen Schöffengerichts. Am 20. August cr. trieben sich eine Anzahl Knaben in der Bergstraße umher und schleuderten mittelst der schon mehrfach als gefährliche Werkzeuge bekannten Katapulten Steine in die Höhe. Die Verbote dieses Sports seitens der Nachbarn blieben ohne Erfolg, er wurde nur noch um so eifriger betrieben. Als aber darauf durch einen fortgeschleuderten Stein dem Angeklagten ein der Kellertreppe zertrümmert wurde, roden die Jungen auseinander und suchten das Weite zu gewinnen, nur der Knabe Perske, welcher mit verbundenem Fuß auf dem Straßendamm saß, mußte zurückbleiben und er-

blieb von dem Angeklagten eine tüchtige Tracht Prügel. Nach der von dem Vater desselben angebrachten Denuntiation sollte dieser dabei mittelst eines Holzpantoffels geschlagen haben, und in der That belundeten dies auch der verletzte Knabe und ein Spiellamerad desselben. Die übrigen Zeugen wußten aber mit Bestimmtheit auszusagen, daß der Angeklagte nur Lederpantoffeln an den Füßen hatte und auch nur mit der flachen Hand geschlagen. Einem Passanten hat es geschehen, als ob der Angeklagte wie auf ein Stiel Vieh losgeschlagen hätte. Diese Aussage veranlaßte den Staatsanwalt, eine Gefängnisstrafe von einer Woche zu beantragen; der Gerichtshof erachtete aber eine Geldstrafe, die er auf 50 M. bemah, für ausreichend.

Einer Anklage wegen versuchter Erpressung, welche heute gegen den Schächtermeister Joseph Rieger vor der vierten Strafkammer hiesigen Landgerichts I verhandelt wurde, lag ein Vorfall zu Grunde, wie er sich im Leben ziemlich häufig absolviert, ohne daß die aktiven Personen dabei ahnen, wie nahe sie die Grenzen der Strafbarkeit ihres Handelns erreichen. Der Angeklagte war öfter an Fleischwaaren bestohlen worden und sagte am 29. Juni cr. eine Frau F. aus der Nachbarschaft dabei ab, wie sie außer den gekauften Fleischwaaren noch eine Schladwurst im Werthe von 90 Pf. in ihren Korb packte. Er gerieth darüber derartig in Aufregung, daß er die Frau eine Spießdäbin über die andere ins Gesicht schleuderte und trotz Bitten derselben dabei verblieb, einen Schutzmännchen herbeizuholen. Auch stellte er in der ersten Aufregung an die Frau das Verlangen, ihm 150 Mark zu bezahlen. Auch noch in Gegenwart des erschienenen Polizeiwachmeisters verweigerte er sich in seinen Schimpfworten nicht zu mäßigen. Als ihm der Beamte erklärte, daß er es in der Hand habe, die Sache strafrechtlich zu verfahren, oder ruhen zu lassen, antwortete der Angeklagte sehr erregt: „Das A. . . muß ordentlich blechen, die hat mich schon öfter bestohlen!“ Alsdann forderte er in einem Briefe den Gekauften der ertrappten Diebin auf, sich behufs gütlicher Auseinandersetzung zu ihm zu bemühen, widrigenfalls er die Sache anhängig machen würde. Diesem gegenüber forderte der nun schon ruhiger gewordene Angeklagte nur noch 20 M., womit er die Sache als erledigt betrachtete. Die Anklage nahm an, daß der Angeklagte diesen Fall zur Erlangung eines ihm nicht zustehenden Anspruchs das ausbeuten wolle, deren Vertreter im Termin, Staatsanwalt Simon v. Jastrow, beantragte aber die Freisprechung des Angeklagten, da demselben geblutet wird, daß er schon häufig bestohlen worden sei, und da die anfänglich erhobene Forderung von 150 M. noch nicht einmal als eine rechtswidrige zu erachten sei. Andererseits habe sich weder an diese noch an die Forderung der 20 M., welche sicher nicht zu hoch bemessen war, eine Drohung geknüpft. Der Gerichtshof erkannte diesem Antrage entsprechend.

Reichsgerichts-Entscheidung. Berechtigter Widerstand gegen die Staatsgewalt. Ein interessanter Fall von Selbsthilfe gegen einen unrechtmäßiger Weise sein Amt ausübenden Staatsbeamten kam kürzlich vor dem I. Strafsenate des Reichsgerichts zur Verhandlung. Am 11. März v. J. war bei dem Spezererhändler Böhm in der Alexanderstraße in Nürnberg der Gerichtsvollzieher Müller erschienen, um zu Gunsten einer Firma in Nohwein wegen einer Geldforderung an Böhm die Pfändung an den Waaren desselben vorzunehmen. Da ihm aber durch Kaufvertrag und zwei rentamtliche Bescheinigungen nachgewiesen wurde, daß sowohl das Haus als das in demselben betriebene Bäckerei- und Spezerer-Geschäft Eigenthum der Schwiegermutter Böhms, der Frau Brudner sei, so entfernte er sich wieder. Trotz der nunmehr erlangten Gewißheit, daß er dem Böhm nichts abpfänden könne, kam der Gerichtsvollzieher am 21. März in Begleitung eines Polizeistationisten in das Geschäft zurück, um dennoch zu pfänden. Man verwies ihn nochmals auf die schon erwähnten Umstände, er aber erklärte, er sei beauftragt zu pfänden ohne Rücksicht auf das Eigenthum der Brudner, da nicht ungewißhaft festgestellt sei, daß sie wirklich Eigenthümerin des Spezerer-Geschäftes sei und im Prozeßwege erst der Beweis geliefert werden müsse, daß sie keine vorgeschobene Person sei. Böhm, welcher allein von Müller angetroffen wurde, erklärte, es dürfe nichts gepfändet werden, im Laden sei die Brudner Eigenthümerin; wenn er pfänden wolle, so möge er in seine im Hinterhause belegene Wohnung gehen. Da Müller trotzdem Miene machte zu pfänden, so ergriff Böhm ein Radmesser und ein Kilogrammgewicht und drohte, dem Gerichtsvollzieher die Hand abhauen zu wollen, wenn er zur Pfändung vorschreite. Müller entfernte sich darauf mit seinem Begleiter, kam aber bald durch zwei Dienstmänner verstärkt wieder. Jetzt kam nun Frau Brudner ebenfalls hinzu, ergriff ein Beil und drohte damit, den Gerichtsvollzieher zu erschlagen. Böhm gerieth gleichfalls in Aufregung und verpackte, dem Gerichtsvollzieher ein Glas an den Kopf werfen zu wollen. Die Pfändung wurde dennoch durchgeführt, aber auf den erhobenen Einspruch wurde am 11. Mai das Eigenthumsrecht der Brudner vom Gericht zuerkannt. Die Strafkammer in Nürnberg verurtheilte dann am 22. Juli Böhm wegen Bedrohung zu 1 Monat 15 Tagen Gefängnis und die Brudner wegen desselben Vergehens zu 7 Tagen Gefängnis. Widerstand gegen die Staatsgewalt wurde deshalb nicht angenommen, weil der Gerichtsvollzieher nicht in der rechtmäßigen Ausübung seines Amtes war. In ihrer Revision sagten die Angeklagten, da das Vorgehen Müller's als ein rechtswidriger Angriff vom Gerichte anerkannt sei, so hätte ihnen auch das Recht zugesprochen werden müssen, diesen Angriff abzuwehren; es sei also der Begriff der Nothwehr verkannt worden. Der Reichsanwalt bezeichnete diese Ausführung als zutreffend. Die Brudner sei als Eigenthümerin zweifellos berechtigt gewesen, den Gerichtsvollzieher abzuwehren und alle Mittel anzuwenden, um die Pfändung zu verhindern. Das geringste Mittel zur Wahrnehmung eines Rechtes sei immer die Drohung. Er beantrage deshalb, das Urtheil aufzuheben und die Sache an das Landgericht zurückzuweisen. — Das Reichsgericht entsprach diesem Antrage.

Soziales und Arbeiterbewegung.

„Produktivgenossenschaften“ scheint das sozialdemokratische „Berliner Volksblatt“ für sozialdemokratische Institutionen ausgeben zu wollen, so schreibt die „Freis. Bl.“ in einer Erwiderung auf eine Notiz in unserem Blatte, in welcher wir uns über Eugen Richter's volkswirtschaftliche Kenntnisse lustig machten, der mit 17,469 Mark Streikgeldern mehr als eine Produktivgenossenschaft ins Leben rufen wollte. — Produktivgenossenschaften sind an sich keine sozialdemokratischen Institutionen, besonders solche nicht, welche mit den Spargroschen der Arbeiter gegründet werden. Trift aber bei den Assoziationen die Hilfe eines auf demokratischer Grundlage aufgebauten Staates ein, so liegt die Sache anders — wenigstens haben wir die Ueberzeugung, daß solche Genossenschaften ausblühen würden, während die durch die Spargroschen der Arbeiter gegründeten im Konkurrenzkampf mit dem Großkapital fast immer unterliegen müssen. Da nun die Arbeiterpartei „Produktivgenossenschaften mit Staatshilfe“ fordert, so werden Produktivgenossenschaften überhaupt durchweg für sozialdemokratische Institutionen gehalten und das weiß der brave Eugen. Deshalb empfiehlt er Gründung solcher Genossenschaften mit einer Kapitalanlage von circa 8000 Mark, die unerschöpflich zu Grunde gehen müssen — und wenn sie zu Grunde gegangen sind, dann wäre er der erste, der aufrief: „Seht da, das sind sozialdemokratische Schöpfungen!“ — Denn im Ernste können wir nimmer glauben, daß Herr Richter mit 8000 Mark eine blühende Genossenschaft gründen kann oder auch nur vermeint, sie gründen zu können. Wenn er es aber

wirklich glaubt, dann wären seine volkswirtschaftlichen Kenntnisse noch geringer, als wir selber glauben.

Auswärtige Arbeitskräfte. Welche Dimensionen der Import auswärtiger polnischer Arbeitskräfte in der Provinz Sachsen angenommen hat, geht daraus hervor, daß z. B. am 14. d. Mt. ein einziger Zug von Halle gegen 500 Arbeiterinnen in das Borsische beförderte, denen sich noch ca. 400 Arbeiterinnen in Hallenberg anschloßen, welche über Wittenberg aus der Provinz Sachsen angelangt waren. Also ein Zug mit 900 polnischen Arbeiterinnen! Bunt genug geht's denn auf den Bahnhöfen zu, wo längerer Aufenthalt ist. Die „Jugpögel“ werden vorzugsweise bei der Zuckersfabrikation beschäftigt. Uebrigens scheint es, daß sie viel fröhlicher sind, wenn sie von dannen ziehen, als wenn sie wiederkehren. Die Provinz Sachsen scheint also wohl keine Anziehungskraft auszuüben, sondern lediglich die Lohngrößen, die sie dort in höherem Maße als in ihrer Heimath erhalten, unter denen aber die heimische arbeitende Bevölkerung zu leiden hat.

Die Zuckersfabrikation in Burg ist seit Jahresfrist fast um die Hälfte zurückgegangen. Verschiedene Fabriken arbeiten nur auf wenigen Wechsellagen, um die Maschinen nicht stehen zu lassen. Zahlreiche Arbeiter, die aus den Zuckersfabriken entlassen sind, suchen Beschäftigung in den Schmelzereien in Burg. Die Löhne in denselben waren aber schon so gering, daß die Arbeiter thatsächlich laum existiren konnten; jetzt ist neuem Angebot werden sie wohl noch weiter zurückgehen.

Die Küferegehilfen in Dortmund, 120 an der Zahl, haben die Arbeit eingestellt, weil die Unternehmer die Forderungen der Gehilfen nicht bewilligen wollen. Die Forderungen bestehen in: Erhöhung des Minimaltagelohnes auf 4 M. (bisher 3 bis 3,50 M.), Erhöhung der Akkordlöhne um 10 bis 15 % und Einführung einer Arbeitszeit von 10 1/2 Stunden (von Morgens 6 bis Abends 7 Uhr, abzüglich 2 1/2 Stunden für Frühstück, Mittag- und Vesperzeit). Die Arbeitseinstellung erstreckt sich nicht auf sämtliche Werkstätten, z. B. nicht auf die Altien-Bierbrauerei und die Brauerei Vehmkuhl, welche von den Gehilfen verlangt Löhne bereits seit längerer Zeit zahlen. Die Verhandlungen mit den Arbeitgebern sind bisher ohne Erfolg gewesen, weil letztere wohl einen Theil der Forderungen, aber nicht sämtliche erfüllen zu können erklärt haben.

In Dresden fand eine ungemein zahlreich besuchte Versammlung statt, auf deren Tagesordnung „Der Kampf der freien Hilfsklassen gegen die Dresdener Krankenkasse“ stand. Der Rath zu Dresden hat bekanntlich als Aufsichtsbehörde entschieden, daß das Statut der freien Hilfsklasse anerkannter allgemeinen Kranken- und Sterbelasse der Metallarbeiter zu Hamburg nicht allenfalls den Vorschriften von § 75 des Krankenlosenversicherungsgesetzes entspricht und daher die Mitgliedschaft bei gedachter Hilfsklasse von der Verpflichtung zur Zahlung von Beiträgen zur Ortskrankenkasse nicht mehr befreit. Der Haupttreiber des Kampfes ist der Schlossermeister Deisinger aus Hamburg, bestritt namentlich die Kompetenz des Stadtraths zu einer derartigen Verfügung und betonte, daß vor Fällung eines Richterpruches kein Widerspruch der Kasse gezwungen werden könne, Beiträge an die Ortskrankenkasse zu entrichten. Im gleichen Sinne sprach sich neben anderen Rednern einer der zahlreich anwesenden Arbeiter aus.

Zur Notiz für deutsche Arbeiter in Oesterreich. Bekanntlich sind in Oesterreich mit der neuen Gewerbeordnung für alle Gewerbegehilfen und Fabrikarbeiter obligatorische Arbeitsbücher eingeführt worden und zwar auch nach einer jüngsten Entscheidung des Handelsministeriums für ausländische, also auch deutsche Arbeiter, welche die Gemeindebehörde ihres Aufenthaltsortes mit dem erforderlichen Arbeitsbuch zu versehen hat. Indessen werden ausländische Arbeiter, welche sich im Besitze von Arbeitsbüchern befinden, die von Behörden eines Staates ausgestellt wurden, im Besitze ihrer Arbeitsbücher belassen und letztere als gleichwerthig mit den von oesterreichischen Gemeindebehörden ausgestellten Arbeitsbüchern angesehen.

Aus Liverpool wird berichtet: In den Londoner Kohlenruben ist schon wieder ein Streik ausgebrochen. Die Arbeiter und Wagenführer legten die Arbeit nieder, weil ihnen in der letzten Woche nicht der volle Lohn ausbezahlt, sondern ein Abzug von 8 pCt. gemacht wurde. Die Arbeitseinstellung wird wahrscheinlich noch weiter um sich greifen, da die Fabrikbeabsichtigten, noch weitere Lohnabzüge durchzuführen. Ob dies in diesem Jahre bereits der dritte Streik, welcher in den Ruben ausbrach. In den beiden ersten wurden an Lohnausstellungen 10 580 Strk. ausbezahlt. Die Streikenden sind sehr gut organisiert und werden von den Gewerksvereinen des ganzen Landes unterstützt.

Vermischtes.

Die rückläufige Bewegung des Bumerang (des australischen Wurfgewisses). Der Professor der Zoologie an der Universität von Paris, der Versuch, die rückläufige Bewegung des australischen Bumerang zu erklären. Er ist an die Bewegung der Billardkugel an, die bei bestimmtem Stoßen gleichfalls auf den Spieler zugeht, also rückläufig ist. Es ist jedem Billardspieler bekannt, daß wenn eine Billardkugel vorn und nach unten hin stoßen wird (mit einem ruckartigen sogenannten Kopfstöße), dieselbe zunächst in gerader Richtung voranläuft, dann aber wieder in die Richtung zurückkommt. Die Kugel ist in diesem Falle in zweifache Bewegung gerathen: in eine sich nach unten und in diesem Falle so, daß die Drehung in der Richtung zum Billardspieler stattfindet. Die andere Kraft, welche den Ball fortzuschleudert, verlangsamt sich bald und geht in die Richtung der Kugelrotation über. In derselben Weise verhält sich unter einem bestimmten Anstoß ein Servietten-Ring. Ebenso verhält es sich nun nach Landolt mit dem Bumerang. „Das Geschloß erhält durch den Werfernden eine doppelte Bewegung: eine drehende und eine fortzuschleudende. Wie bei der Billardkugel, welche sich im Kreise bewegt, geschieht auch hier die Bewegung des Bumerang in einer Hogenlinie. Die bisherigen Forscher haben bei der Bahn des Bumerang keine Widerstände der Luft einen großen Einfluß beigegeben. Sie bin nicht dieser Ansicht. Die Luft trägt nichts zur Rückkehr der Richtung bei, sie gibt nur das Medium ab, in welchem der Bumerang bei beginnender Bahn auf- und bei zurückkehrender wieder abgleitet. Wie ein fliegender Fisch sich gegen die Luft umschlingt, gleitet er später bei sich abwärts nach unten. Der Bumerang ist ja auch nicht eben; er wird also beim Beginne des Wurfes sich heben, wälzt sich senkrecht rücklaufende Bewegung erhält er einzig und allein durch die vorhin genannten Kräfte.“

Ueber eine Selbstverbrennung wird aus Ungarn berichtet: Eine junge Frau in Komar, Namens Juliane Szilagyi, lebte in Unfrieden mit ihrem Manne, welcher sie sich längst bei ihren Eltern beklagte, indem sie bemerkt, sie werde nicht mehr zu ihrem Gatten zurückkehren. Die Eltern wollten dies nicht zugeben, was die junge Frau so sehr erbitterte, daß sie zu sterben beschloß. Sie kaufte ihr Petroleum, dort hing sie in einen Graben, bezog sich mit dem Petroleum und zündete dann das Kleid an. Rauch und Flammen schloß bald empor; einige Hirten bemerkten, wie eine brennende Gestalt sich hob und senkte und wagten nicht, sich zu nähern, da sie in ihrer Einfalt meinten, es sei ein Gespenst, das einen noch angsterfüllt zum Graben und entdeckte darin eine verbrennend verbrannte Leiche.

Der übliche Rechenschaftsbericht

betreffend die Verhängung resp. Verlängerung des kleinen Belagerungszustandes über Berlin u. ist dem Reichstage vorgegangen. In demselben wird unter anderem folgendes ausgeführt:

Was zunächst die derzeitige allgemeine Lage der sozialdemokratischen Partei im Deutschen Reiche betrifft, so ist eine Abnahme des Interesses an der Parteibewegung im Allgemeinen nicht zu erkennen gewesen. Die Bewegung befindet sich eher im Steigen, zumal die Umstrukturierungen ergebene deutsche Sozialdemokratie in den revolutionären Gesinnungsgenossen der übrigen Welt Rückhalt und Unterstützung findet. Zahlreich waren die öffentlichen Versammlungen, welche die Partei in neuerer Zeit abgehalten hat, daneben wurde die Agitation in Werkstätten, Schanklokalen, auf Landpartien u. s. w. betrieben. Einem starken Rückhalt hatte die revolutionäre Sozialdemokratie nach wie vor an den über ganz Deutschland ausgebreiteten gewerkschaftlichen Vereinen. Dieselbe besitzen eine starke Organisation, die sich schon mehrfach insbesondere bei der Anwesenheit von umfassenden Arbeitseinstellungen bewährt hat.

Von den Organen der Partei hat der „Sozialdemokrat“ seinen verderblichen Einfluß behalten. Seine Auflage erhält sich auf gleicher Höhe, und seine heimliche Einführung nach Deutschland nimmt nicht merkbar ab. Das Blatt verfolgt nach wie vor die Methode, die Arbeiterkreise zu der Ueberzeugung zu führen, daß der Arbeiter in den bestehenden Staats- und Gesellschaftsordnung nur zu Gunsten der wohlhabenden Schichten der Bevölkerung ausgenutzt werde, daß jene Ordnung unverbesserlich sei, daß das Bestreben der gesetzgebenden Gewalt, auf dem Wege der sozialen Reformen dem Arbeiter zu helfen, theils nicht aufrichtig und ernst gemeint, theils wirkungslos sei, und daß daher das Ende der gesammten Entwicklung unter allen Umständen der gewaltthätige Umsturz und die auf diesem Wege herbeizuführende Ersetzung der gegenwärtigen Ordnung durch den sozialdemokratischen, auf der Zwangsaufhebung des Eigenthums beruhenden Staat sein müsse.

Die deutschen Anarchisten haben nach längerer Pause wiederum die allgemeine Aufmerksamkeit durch die Ermordung des Reichspräsidenten Kämpf in Frankfurt a. M. auf sich gezogen, ein Verbrechen, welches mit Rücksicht auf die Drohungen, die der Reichspräsident nach seiner Verurteilung ausgesprochen hat, nicht als das letzte dieser Art betrachtet werden kann. Bis jetzt gehörte ausschließlich den Deutschen und Oesterreichern der zehnte Bozener, die Anweisungen der Moskauer „Freiheit“ zu folgen. Die „Freiheit“ wird in 5000 Exemplaren gedruckt, von denen nur 500 in Amerika bleiben, während 4500 weiteils ohne jede Aussicht auf Bezahlung nach Europa kommen, um auf verschiedenen Wegen nach Deutschland und Oesterreich eingeführt zu werden. Das Blatt beschäftigt sich neuerdings mit der theoretischen Ausbildung der „Arbeiter-Bataillone“, indem es die Zubereitung von Explosivstoffen seit Monaten behandelt und bis in die kleinsten Details die zweckmäßigste Art der Verwendung dieser dem Morde und der Herstellung dienender Stoffe, ihre billige Herstellung und sicherste Aufbewahrung mit nicht zu unterschätzender Sachkenntnis seinen Parteigenossen klar zu machen sucht.

Die Zahl der gewerkschaftlichen Vereine hat sich in Berlin auf 78 erhöht. Die agitatorische Thätigkeit dieser Vereine und dem Kräftebewußtsein, welches ihnen innewohnt, sind die Ursachen der in Berlin während des Jahres 1885 stattgehabten, theilweise sehr umfangreichen und langwierigen Arbeitseinstellungen zuzuschreiben, die nicht nur wegen ihrer erheblichen wirtschaftlichen Folgen, sondern auch wegen der Unmuthwilligkeit gegen Verinnen und Sachen, welche dabei mittelbar begangen wurden, sich als im höchsten Grade gemeinlich erwiesen haben. Für die Beurtheilung der Sozialdemokratie in Berlin sind neben den gewerkschaftlichen Vereinen die 13 hier existirenden Arbeiter-Bezirksvereine von großer Bedeutung. Die letzteren machen aus ihrer sozialdemokratischen Gesinnung kein Hehl, bekennen sich viel-

mehr in ihren Versammlungen offen als Anhänger dieser Partei.

Neben der Moskauer „Freiheit“ wird auch der „Rebell“, das seit dem Frühjahr in London in monatlichen Zwischenräumen erscheinende Organ der neuen unter Führung des Oesterreichers Peukert stehenden anarchistischen Gruppe „Autonomie“ verbreitet. Die Bestrebungen dieser Gruppe sind auf die Propaganda, d. h. Attentate und Gewaltthätigkeiten aller Art gerichtet.

Es ist kein Geheimniß, daß die schroffen Auswüchse der Bestrebungen auf sozialdemokratischem Gebiet, die Anarchisten, gerade die Reichshauptstadt als ein besonders geeignetes Agitationsfeld ansehen, um hier die anarchistischen Ideen zu Thaten reifen zu lassen. Das Bestreben der Anarchisten, hier festen Fuß zu fassen, wurde durch das mehrfache Auftreten auswärtiger Emigranten befördert. Nur die derartigen Agitatoren gegenüber sofort in Anwendung gesetzte Ausweisungsbefugniß vermochte die für die Allgemeinheit daraus drohende Gefahr im Reine zu erlösen.

Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß die für Berlin in Kraft stehenden Ausnahmemaßregeln eine erhebliche Herabdrückung und Zügelung der sozialdemokratischen Agitation zur Folge gehabt haben, so daß bei aller noch so lebhaften Propaganda für die Sozialdemokratie die öffentliche Sicherheit und Ordnung im Allgemeinen nicht gefährdet wurde. Zur Fort-erhaltung dieses Zustandes war es erforderlich, daß diese Maßnahmen für ein weiteres Jahr bestehen bleiben.

Aus dem auf Leipzig und Umgegend bezüglichen Bericht ist folgendes zu erwähnen:

Wie aus der von Johann Most verfaßten Broschüre: „August Reindorf und die Propaganda der That“, Seite 69, zu ersehen ist, hatten die Freunde Reindorfs schon in Ebersfeld die Befreiung desselben geplant, aber von Ausführung dieses Planes in Ermangelung verfügbarer Geldmittel absehen müssen.

Kurze Zeit vor dem Beginne der Hauptverhandlung gegen Reindorf und Genossen vor dem Reichsgerichte erhielt die Polizeibehörde zu Leipzig davon Kenntniß, daß anarchistische Emigranten nach Leipzig unterwegs seien, um ihre Genossen durch Dynamit zu befreien und die Gefangenanstalt bezw. einen Theil des Landgerichtsgebäudes, in welchem die Verhandlungen stattfinden sollten, in die Luft zu sprengen.

Daneben wurde in den Nummern 50 und 51 der Zeitschrift „Die Freiheit“ zu fanatischem Hass gegen die Mitglieder des Reichsgerichts und zur Rache an den Urgebern des Verurtheilungsurtheils aufgehetzt.

Ob die Abwendung jener Gefahren lediglich den von der Polizeibehörde im Einvernehmen mit den Justizbehörden getroffenen sorgfältigen Vorkehrungen und umfassenden Vorsichtsmaßregeln zu verdanken ist, mag dahingestellt bleiben.

Welche Möglichkeiten aber unter ähnlichen Verhältnissen eintreten könnten, wenn die Polizeibehörde nicht mehr ermächtigt wäre, dem Zusammenströmen anarchistischer und revolutionärer Elemente am Orte des Reichsgerichts entgegenzutreten und die Gewinnung von Stütz- und Sammelpunkten bei in Leipzig domicilirenden Gesinnungsgenossen zu verhindern, ist in der That ebenso wenig zu übersehen, als die Tragweite, welche Vorwissenisse der gedachten Art bei dem oben geschilderten Umfange und Inhalte der sozialdemokratischen Bewegung in Leipzig und Umgegend für die öffentliche Sicherheit und Ordnung in weitem Kreise annehmen könnte.

Politische Uebersicht.

Der auf's Neue eingebrachte Arbeiterschutz-Gesetzentwurf unterscheidet sich von dem in der vorigen Session eingebrachten nur in Bezug auf die Bestimmungen über den Minimallohn. Der betreffende Paragraph hat jetzt folgende Fassung:

Die Arbeitskammern haben für die in ihrem Bezirk beschäftigten Arbeiter und Hilfspersonen, auf Antrag der Beteiligten,

weil sie die Liebe, die für ein solches Leben Voraussetzung war, nicht konnte, weil ihr Herz unberührt geblieben war. Als sie sich verheiratete, hatte sie nicht einen Geliebten, sie hatte eine vorthelhafteste Partie gewählt. Immer öftere und immer längere Besuche machte sie bei ihrem alten ehrwürdigen Vater, einem Professor. Und da in dem Kreise „wogelnder Laffen“ und „sicher, schöngestiger Prahlhänse“, wie Herr Wunderlich giftig die Länger seines gelebten Herrn Schwiegervaters nannte, da fühlte sich seine Hedwig heimisch, dort ließ sie ihren feinen, bezaubernden Ränsten freies Spiel und nahm die vielen schwachtenden Blicke als schuldigen Tribut ungenirt entgegen, während Herr Wunderlich einsam in seiner herrlich eingerichteten Villa saß und sich von Hanna linksch und unbeholfen den Thee serviren ließ.

So trostlos dieser Zustand für den reichen Fabrikbesitzer auch war, ein Hoffnungsstern winkte dennoch in nicht allzuweiter Ferne. Seine Frau hatte nämlich die vielversprechende Aussicht, Mutter zu werden. Von diesem Umstande erwartete der tiefverlehte Ehemann Vieles, ja Alles.

Endlich, nach bangem Hoffen und Harren, ist der kritische Moment gekommen. Unter Glück und Segenswünschen legt ihm eine alte Wärterin einen kräftigen Sprößling in den Arm. Der hocherfreute Vater ist ganz gerührt — er fühlt etwas Feuchtes im Auge. Zärtlich berührt er mit seinen bärtigen Lippen die Stirn des kleinen Knaben. Durch diese Berührung unangenehm erschreckt, öffnet das Kind weit die Augen, und — als habe der glückliche Mann einen Blick in einen schaurigen Abgrund gethan, so entsetzt fährt er zusammen.

„Bringen Sie das Kind der Mutter,“ fährt er rauh die nichtsahnende Wärterin an und übergiebt ihr mit allen Zeichen grenzenlosen Abscheues das Kind.

Dann schließt er sich in sein Zimmer ein und läuft fassungslos mit wirrem Ausdruck auf und nieder.

„Es ist nicht mein Kind — nicht mein Kind,“ — ruft er hin und wieder durch die beengende Stille des Zimmers. „Nicht mein Kind, — denn ich habe in seinem Blick zu deutlich den verhassten Franzosen erkannt.“ Und während schlug er sich mit der Hand vor die brennende Stirn.

Die ersten jungen Sommertage sind in dem Thal eingelehrt, und wohligh sonnen sich die lüppig aus dem Schooße

Minimallöhne festzustellen. Beschwerden über die festgesetzten Minimallöhne erledigt der Arbeitskammertag.

Bisher war in dem Entwurf die Einführung der Minimallöhne obligatorisch; nach der vorliegenden Fassung würden die Minimallöhne nur fakultativ in jenen Bezirken eingeführt werden, wo sich dieselben als nothwendig herausstellen und deren Einführung von Beteiligten beantragt wird. Bei der ablehnenden Stellung, welche selbst hervorragende Angehörige der sozialdemokratischen Partei bisher gegen die obligatorische Einführung der Minimallöhne einnahmen, kann dieser Beschluß als ein Kompromiß zwischen den differirenden Meinungen angesehen werden. Welche Wichtigkeit die Fraktion dem sofortigen Einbringen ihres Antrages beimah, mag der Umstand beweisen, daß mit Ausnahme der im sächsischen Landtage festgehaltenen Abgeordneten sämtliche Mitglieder bereits am Mittwoch Abend in Berlin anwesend waren.

Der „Reichsanzeiger“ publizirt folgende Bekanntmachung: Nach einer Mittheilung der bulgarischen Postverwaltung ist der Post-Anweisungs-Verkehr mit Bulgarien bis auf weiteres eingestellt. Postanweisungen nach Bulgarien werden daher von den Postanstalten jetzt nicht angenommen. Berlin W., den 18. November 1885. Der Staatssekretär des Reichs-Postamts, von Stephan.

Die „Produktivität“ des Militäretats läßt sich jetzt die „Nordb. Allg. Ztg.“ von der „Migajchen Ztg.“ bezeugen. Bekanntlich werden solche Auslassungen sehr gerne hier in Berlin fabrizirt und dann in die ausländischen Blätter lancirt, von wo sie dann von unseren Offizieren abgedruckt werden. Vielleicht aber werden auch die serbischen und bulgarischen Offiziere der „Nordb.“ aus eigener Initiative einen Gefallen erweisen. Die Serben und Bulgaren — bemerkt die „Germ.“ sehr zutreffend — sind ja im Augenblick kassische Zeugen für die „Produktivität“ des Militäretats.

Zum Krieg in den Balkanländern fliegen weitere Nachrichten vor, nach welchen es bei Sloniza wiederum zu Kämpfen gekommen ist, in denen die Bulgaren Sieger blieben. Nach einer Depesche aus Sofia vom 21. d. Mts., Abends, begannen die Serben bereits den Rückzug auf Trn. Die Bulgaren haben die Straße nach Jaribrod abgeschnitten und Dragoman ohne Kampf besetzt. Kapitän Paniza soll mit seiner Truppenabtheilung über Jaribrod die serbische Grenze erreicht und mehrere tausend Gefangene gemacht haben. Der Vorkampf der Bulgaren von Sloniza gegen die Grenze galt für wahrscheinlich. — Diese Nachricht erscheint sehr übertrieben, Thatsache ist indes, daß die Serben regelrecht den Rückzug angetrieben haben. Die Berichte aus Belgrad lauten recht steil laut, man sucht die erlittenen Niederlagen auf kleinliche Ursachen zurückzuführen. Auch die Einnahme Widdins wird vom serbischen Erfolgsfronte abgesehen sein, und zwar nach Angaben von serbischer Seite selbst. Denn ein in Belgrad eingetroffenes Telegramm des serbischen General Deschjanin meldet zwar, daß er das Gelände zwischen Belogradschik, Timok, Vorn und Donau vom Feinde gekläubert, letzterer sich aber in der Festung Widdin eingeschlossen habe. Widdin kann Widdin, den neulichen Meldungen schnurstracks gegenüber, nicht den Serben schon in die Hände gefallen sein. — Die Zahl der bis jetzt in Belgrad eingetroffenen Verwundeten beträgt bereits über 3000, die der bulgarischen Gefangenen 1500. Es herrscht Mangel an Aergern.

In Verantwortung der Depesche des Fürsten von Bulgarien, in welcher dieser der Vorte seine und des bulgarischen Volkes Unterwerfung anzeigt, hat die Vforte den Fürsten Alexander zu seinen Klugen und achtungsvollen Gesinnungen beglückwünscht, demselben die Entsendung eines Kommissars nach Rumelien angezeigt und die Hoffnung ausgesprochen, daß, um den Wünschen der Mächte zu entsprechen und dem Fürsten das Wohlwollen seines Souveräns zu erweisen, die Ruhe in Rumelien wiederhergestellt werde. Die Antwort schließt mit dem Versprechen, daß die Vforte sich für das Aufheben der Feindseligkeiten von Seiten Serbiens verwenden werde.

Die Gegenden, wo heute Serben und Bulgaren streiten, waren schon im 17. und 18. Jahrhundert der Schauplatz

der Erde hervorgewachsenen Pflanzen und Kräuter. Eine wunderbar laue Sommerluft ruht auf Berg und Thal. Der Tag neigt seinem Ende zu, und die letzten Sonnenstrahlen leuchten zum freundlichen Abschied noch einmal grüßend hinter den Bergen hervor. Es ist traulich stille auf den bewaldeten Höhen, so wönig — zum Träumen und Lauschen. Deutlich hört man das Summen der Mücken und das leichte Rascheln der behenden Eichhörnchen, die in possierlichen Sprüngen von einem Baume zum andern kuscheln. Doch plötzlich heben die scheuen Thierchen ihren Kopf mit den klugen braunen Augen und lauschen einen Moment, aber dann geht es mit Bizesschnelle hinauf in den höchsten Gipfel der Lanne. Gleich darauf biegen sich die Äste der Sträucher auseinander und auf den Nasen, auf welchem sich noch vor wenigen Augenblicken die munteren Eichelhäschen in ausgelassenen Sprüngen vergnügten, tritt jetzt eine junge blasse Frau, mit einem hübschen blondgelockten Knaben im Arme.

„Siehst Du Frischchen! hier finden wir endlich Erdbeeren,“ sagte die Mutter halblaut zu dem Kinde, nachdem sie prüfend umher geschaut und die aromatisch duftenden Beeren in beträchtlicher Menge am Boden erblüht. Sie breitet sorgfältig ein Tuch auf den Nasen und setzt den Knaben darauf.

„So, hier kann Frischchen spielen,“ und zärtlich plaudernd sucht die Frau einige Lannenzapfen und kleine Aestchen, welche sie auf der Decke vor dem munteren Kinde ausbreitet. Mit freudlichem Lächeln zeigt sie dem Knaben, wie er spielen soll, sie nimmt ein Stöckchen und jagt die Lannenzapfen hin und her, die jetzt Schächeln vortellen. Der Knabe jauchzt vor Vergnügen und treibt nun selbst mit den geduldrigen Schächeln ein ausgelassenes Spiel, während die Mutter beim Schimmer des Abendroths sich emsig nach den Beeren blüht.

Aber Frischchen findet plötzlich das interessante Spiel langweilig und verlangt stürmisch nach seiner Mama. Ganz erschreckt eilt diese auf ihren Liebling zu und beschwichtigt ihn.

Und emsiger denn zuvor blüht sich die ärmlich gekleidete, schlanke Gestalt, über deren Gestalt und Bewegungen eine reizende Anmuth ausgebreitet ist, die noch bedeutend durch die zührende Zärtlichkeit, mit welcher sie den launenhaften Knaben zu zerstreuen und zu beruhigen sucht, erhöht

Schicksals-Spiele.

Von Elise Grimpe.
(Fortsetzung und Schluß.)

Die starke Natur des Herrn Wunderlich hatte ihn bald über das graue Entsetzen, welches ihn im ersten Augenblick nach der That erfasst, hinweg geholfen. Zur größten Befriedigung und Zufriedenheit gereichte ihm die Wahrnehmung, daß auch nicht der leiseste Verdacht auf ihn fiel. Ehrhardt war ein Selbstmörder und er war auch dementsprechend benannt worden.

Herr Wunderlich war sogar so stark, sich nicht mit Selbstvorwürfen zu quälen. „In dem gegebenen Moment,“ sagte er sich mit kalter Ueberlegung, „gab es nur Eins — er oder ich.“ — Und er war im Oerzen froh, daß ihm der Zufall günstig gewesen. Denn das Leben war für ihn schön und noch immer lebenswerth, trotzdem sich an seinem Schimmel bereits eine drohende Wolke gezeigt.

Er glaubte nämlich, in Folge des Vertragens seiner Frau annehmen zu müssen, daß die zärtlichen Gefühle, welche er für seine Hedwig hegte, unerwidert blieben. Und wie nichtige, schillernde Seifenblasen löste sich sein wöniges Wohlgefühl bei diesem ruheraubenden Gedanken in leeres Nichts auf. Gegen diese peinlichen, vor der Hand nur vagen Vorstellungen kämpfte Herr Wunderlich mit bewundernswerther äußerlicher Ruhe und umsichtiger Ausdauer. Bald schienen ihm seine Vermuthungen wirklich Dingespinnste zu sein, und dann wieder schalt er sich einen Thor, daß er noch an die Liebe seiner Frau glaubte. Und doch hätte er so gerne an ihre Liebe geglaubt, — so gerne.

Hedwig, mit ihren pilanten Reizen, hatte sein Blut in feberhafte Wallungen gebracht. Er dachte es sich so wönig schön, in den Armen dieser oftmals hinreichend schmerzlichen Strenge hier in dem abgeschiedenen lieblichen Thal eine wundervoll süße Ehe genießen zu können und — Alles, was an ihm lag, that er gewissenhaft, um sich dieses Glück zu sichern.

Aber die geistreiche, schöne Fabrikbesitzerin wurde fast trübsal in dieser stillen Abgeschiedenheit. Ihr fehlte gänzlich das Verständniß für eine trauliche Zurückgezogenheit, in welcher man nur für den einen geliebten Menschen lebt,

272 theil
mit. Der
Schilling
nicht ganz
reichte. Die
einige
mittags über
nehmen dem
spannt, und
Zeit auf
6 1/2. Die
sagte, daß
war daher
zurück
Erbe nicht
Bekannt
erleichtert
nicht billiger
30,00) be-
24,00) laßen

Die Stöck-
Vokale, die
ist ihr eine
Konstitution
Besitz. Am
Dezember 1
werden. Die
dem Ueber-
qu gezeig-
und Ver-
Zusammen-
erlich an die
halten. Die
zeichnen und
en sich an
dieser In-

gewerblichen
nimmig
der Vor-
huf
denen nur
n. Die
in 39
in 61
mäßig
ngen
die
aren
inneg
ch in
ein
infom
über die
en
Bauer-
ausläß
erlaubt
erachtet
der
berde
teilung
Men-
al
den
auf
den
werden
schon
laufen.
noch

Abkomm-
Abend
ungen
mer-
der
or, zu-
B. der
or und
zwei
altung
den

so viel
ergreif-
und
nicht
will er
a name-
ich, daß
aus.
Der
Worte
dieser
auf den
hat sein
er wolle
zu ihr
wieder,
Frau
haltung
ich mit
schick-
au we-
so
lebt, und
er wun-
men.
er ab
alte? Die
der hies-
nicht
predich

er ihr Uebels
Selbstmörder
auf sein Grab
zu legen. Die
widerstrebenden,
wild
zu viel für
Marie. Leichen-
blässe bedeckte
ihre Antlit, und
vor den Augen
wurde ihr dunkel.
Herr Wunderlich
sprang
auf sie zu, um sie
zu fügen. Mit der
letzten Kraft heft
sie die Hände ab-
wehrend empor, und
ihre Lippen
sprachen kaum hör-
bar: „Warum geben
Sie ihm keine Ar-
beit?“

Ihre Sinne
schwinden, ohnmä-
chtig sinkt sie zu-
ammen. Sie weiß
nicht, daß der ge-
habte Mann, der
erschütterung die
Farbe wechselnd,
denn die
angehauchten Wor-
te hatten ihn ins
Herz getroffen,
in seinen Armen
auffängt; sie hört
nicht, wie er
wehelt ihren Na-
men ruft; sie fühlt
nicht, wie er sie
in sein in wahnsin-
niger Angst klopfen-
des Herz drückt
und ihre kalten Lip-
pen küßt; sie fühlt
nicht die brennenden
Kümpfen, die ihr
Antlit nehen. Als
sie dann wieder zu
sich kam, und ihren
anklagenden Blick
mit dem Ausdruck
schmerzlicher Ver-
zweiflung auf ihn
richtete, schlich er
be-
wußt wie ein armer
Sünder hinaus.

Zwei Jahre
sind nach dieser
Episode verfloßen.
Welch
langer Zeitraum
in dem Buch der
Weltgeschichte, und
welch
langer in dem
Kampf des ein-
zelnen Individuums.
Und
wenn der Kampf
noch gar ein Seelen-
kampf ist, dann
sind
zwei Jahre ein
enstehlich langer
Zeitraum, lang
genug,
um im Kampfe
mit den Gefühlen
zu unterliegen,
lang
genug, um Haß
und Zorn zu däm-
pfen und Leidens-
chaften
zu erwecken.
Es ist
trotzdem etwas
Wunderbares mit
der Zeit und
der Weisheit; mö-
gen die Wunden
noch so tief sein,
die dem menschl-
lichen Herzen ge-
schlagen worden
sind, sie
vernarben und
heilen dennoch
endlich im Ver-
lauf der
Zeit.
Das
freundliche
Rheinthal hat sich
in diesem
Zeitraum
wenig
geändert; außer
einem neuen
freundlichen
Hause,
welches
abseits von den
übrigen steht,
trägt es noch
dieselbe
Topographie,
wie vor zwei
Jahren; hier die
kleinen Hü-
ten, dort die
Fabrik und nicht
weit davon die
stolze Villa;

Vereine und Versammlungen.

hr. Im Verein zur Wahrung der Interessen der Klavierarbeiter bei Grauweil wurden am Sonnabend zunächst zwei Unterstüßungsgesuche bewilligt. Darauf wurde zur Neuwahl des Vorstandes geschritten. Der erste Vorkandidat, Herr Zubeil, wurde durch Akklamation wiedergewählt. Zum zweiten Vorkandidaten wurde Herr Schaar, zum ersten Schriftführer Herr Hahn gewählt. Die weiteren Wahlen wurden vertagt, da inzwischen Herr Dr. Lütgenau, der einen Vortrag zugesagt hatte, erschienen war. Herr Dr. L. sprach über das Thema: „Der Mensch und das Klima“. Nachdem er den Einfluß des Klimas auf die leibliche und geistige Beschaffenheit des Menschen, die verschiedene Akklimatisationsfähigkeit der Rassen und Völker und die Akklimatisationskrankheiten besprochen, wies er darauf hin, daß in Bezug auf die Fragen, in welcher Weise das Klima die Veränderungen im Organismus hervorbringt, und wie die Rassenunterschiede entstanden sind, die kompetenten wissenschaftlichen Autoritäten noch zu keiner Uebereinstimmung gekommen sind. Schließlich die zur Zeit praktisch wichtig gewordene Frage besprechend: „Wo auf der Erdoberfläche kann der Deutsche sich akklimatisieren und eine gedeihliche Existenz haben?“ kam Referent zu dem Ergebnis, daß Anstiedlungen in Ländern, welche ein noch heiteres Klima haben als Italien und Spanien, für Deutsche nicht ersprießlich zu sein scheinen. Er wies auf die Thatsache hin, daß die zu Anfang des Mittelalters von deutschen Volksstämmen in Italien und in Spanien gegründeten Reiche bald untergegangen sind. Daß für Deutsche in Kamerun, um dort existieren zu können, eine vollständige Aenderung der Lebensweise und eine Enthaltensamkeit in Essen und Trinken, wie sie der Natur des Deutschen nicht entspricht, notwendig sei, das habe die Erfahrung bewiesen. Der Vortragende schloß mit dem Wunsche, daß uns Deutschen so schlimme Erfahrungen, wie die Franzosen sie mit der Kolonisation in Alger gemacht haben und noch machen, erspart bleiben mögen, und daß durch die gegenwärtigen Kolonisations-Unternehmungen wir Deutsche nicht mögen abgelassen werden von den wichtigeren und dringenderen Aufgaben, welche bei uns zu lösen sind. — Die Diskussion, an welcher sich außer dem Referenten die Herren Zubeil, Michelsen, Milan u. A. betheiligten, bezog sich vorzugsweise auf die Thatsache, daß die Wissenschaft bei uns dem praktischen Leben und seinen Bedürfnissen noch nicht genug diene und daß die auf der Höhe der Wissenschaft stehenden Männer so wenig geneigt sind, ihr Wissen zum Gemeinut des Volks zu machen. Der Referent wies darauf hin, daß an den Universitäten das veraltete Justizwesen mit seinen schlimmsten Auswüchsen noch herrschend sei und daß eine radikale Reform unseres Unterrichts- und Bildungswesens ein dringendes Bedürfnis sei. Den Standpunkt des Professors v. Treitschke, welcher die Ansicht ausgesprochen, daß die Ergebnisse der Naturwissenschaften den unteren Volksklassen vorenthalten werden müssen, bezeichnete er als einen Standpunkt stüthlicher Korruption. Nach Schluß der Diskussion wurde in Bezug auf einen Projekt, welchen ein Kollege wegen nicht bezahlter 240 Ueberstunden gegen den betreffenden Fabrikanten führt, nach kurzer Debatte beschlossen, den Projekt durch den Rechtsanwält des Vereins in die höhere Instanz zu bringen, damit die für die Arbeiter wichtige Frage zur Entscheidung komme, ob in den Fällen, wo die Arbeiter nicht durch die Fabrikanten direkt, sondern durch die von denselben angestellten Verführer angenommen worden sind, diese oder jene für die Erfüllung der Kontraktbedingungen die Verantwortlichkeit haben.

Die Kunde von einem versuchten Raubmorde durch-
aus am Sonnabend Morgen unsere Nachbarstadt Potsdam.
Der Dreieckstr. Nr. 25 daselbst befindet sich das Prediger-
wittwenhaus, eines der ältesten Gebäude der Stadt,
das in früherer Zeit als Jagdschloß gedient hat. Dort wohnte
in einer Parterrezimmer die Prediger-Wittwe Quast, eine
alte Dame in den sechziger Jahren. Freitag Abend gegen
10 Uhr klingelte es bei derselben, und als die alte Dame öffnete,
trat vor ihr ein junger Mann im Alter von einigen zwanzig
Jahren, bekleidet mit einem grauen Jaquet, welcher fragte, ob
die Prediger-Wittwe Siebert wohne, eine Dame, die
ebenfalls in dem Hause ihre Wohnung hat. Raum hatte
Frau Quast die Frage verneint, als sie von dem Unbekannten
einen gewaltigen Schlag mit einem Tapezierhammer, den der
Mann so lange unter dem Rock verborgen hatte, an die Stirn
erhielt. Mit einem jähen Aufschrei sank die Frau blutüber-
strömt zusammen, wobei sie noch einen Schlag mit dem Hammer
in den Nacken erbielt. Die brennende Petroleumlampe, welche
Frau Quast in der Hand hielt, war ihr in Folge des Schlags
aus der Hand gefallen und hatte ein lautes Geräusch verursacht,
welches ein Dienstmädchen, das im oberen Stockwerk des
Prediger-Wittwenhauses beschäftigt war, gehört hatte. Das
Mädchen eilte die Treppe herab, und hierdurch veranlaßt,
wurde der Mordgestelle unter Zurücklassung des Hammers das
Hause der Nordgestelle unter Zurücklassung des Hammers das
Hause. Frau Quast ist schwer, wenn auch nicht lebensgefährlich
verletzt, und war im Stände, die Persönlichkeit des Attentäters
zu beschreiben. Der vorgefundene Tapezierhammer lenkte zu-
nächst den Verdacht auf einen übelbeleumdeten Tapezier-
meister Schellberg, und richteten sich die Nachforschungen der
Kriminalpolizei zunächst auf diesen. Noch in der Nacht wurde
festgestellt, daß Schellberg gegenwärtig im Pots-
damer Gerichtsgefängnis eine Strafe verbüßt, so daß er un-
möglich der Thäter gewesen sein kann. Diese naheliegende
Vermutung wurde Sonnabend Mittag zur größeren Sicherheit
durch eine Konfrontation des Schellberg mit der ver-
letzten Frau Quast bestätigt. Die weiteren Recherchen der
Kriminalpolizei nach dem Thäter sind in vollem Gange.

Die Vorstellungen von der Unsicherheit der Umgegend
in Berlin sind sehr übertrieben. Kürzlich wurde gemeldet,
daß der Dreieckstr. Nr. 25 daselbst befindet sich das Prediger-
wittwenhaus, eines der ältesten Gebäude der Stadt,
das in früherer Zeit als Jagdschloß gedient hat. Dort wohnte
in einer Parterrezimmer die Prediger-Wittwe Quast, eine
alte Dame in den sechziger Jahren. Freitag Abend gegen
10 Uhr klingelte es bei derselben, und als die alte Dame öffnete,
trat vor ihr ein junger Mann im Alter von einigen zwanzig
Jahren, bekleidet mit einem grauen Jaquet, welcher fragte, ob
die Prediger-Wittwe Siebert wohne, eine Dame, die
ebenfalls in dem Hause ihre Wohnung hat. Raum hatte
Frau Quast die Frage verneint, als sie von dem Unbekannten
einen gewaltigen Schlag mit einem Tapezierhammer, den der
Mann so lange unter dem Rock verborgen hatte, an die Stirn
erhielt. Mit einem jähen Aufschrei sank die Frau blutüber-
strömt zusammen, wobei sie noch einen Schlag mit dem Hammer
in den Nacken erbielt. Die brennende Petroleumlampe, welche
Frau Quast in der Hand hielt, war ihr in Folge des Schlags
aus der Hand gefallen und hatte ein lautes Geräusch verursacht,
welches ein Dienstmädchen, das im oberen Stockwerk des
Prediger-Wittwenhauses beschäftigt war, gehört hatte. Das
Mädchen eilte die Treppe herab, und hierdurch veranlaßt,
wurde der Mordgestelle unter Zurücklassung des Hammers das
Hause der Nordgestelle unter Zurücklassung des Hammers das
Hause. Frau Quast ist schwer, wenn auch nicht lebensgefährlich
verletzt, und war im Stände, die Persönlichkeit des Attentäters
zu beschreiben. Der vorgefundene Tapezierhammer lenkte zu-
nächst den Verdacht auf einen übelbeleumdeten Tapezier-
meister Schellberg, und richteten sich die Nachforschungen der
Kriminalpolizei zunächst auf diesen. Noch in der Nacht wurde
festgestellt, daß Schellberg gegenwärtig im Pots-
damer Gerichtsgefängnis eine Strafe verbüßt, so daß er un-
möglich der Thäter gewesen sein kann. Diese naheliegende
Vermutung wurde Sonnabend Mittag zur größeren Sicherheit
durch eine Konfrontation des Schellberg mit der ver-
letzten Frau Quast bestätigt. Die weiteren Recherchen der
Kriminalpolizei nach dem Thäter sind in vollem Gange.

Die Kunde von einem versuchten Raubmorde durch-
aus am Sonnabend Morgen unsere Nachbarstadt Potsdam.
Der Dreieckstr. Nr. 25 daselbst befindet sich das Prediger-
wittwenhaus, eines der ältesten Gebäude der Stadt,
das in früherer Zeit als Jagdschloß gedient hat. Dort wohnte
in einer Parterrezimmer die Prediger-Wittwe Quast, eine
alte Dame in den sechziger Jahren. Freitag Abend gegen
10 Uhr klingelte es bei derselben, und als die alte Dame öffnete,
trat vor ihr ein junger Mann im Alter von einigen zwanzig
Jahren, bekleidet mit einem grauen Jaquet, welcher fragte, ob
die Prediger-Wittwe Siebert wohne, eine Dame, die
ebenfalls in dem Hause ihre Wohnung hat. Raum hatte
Frau Quast die Frage verneint, als sie von dem Unbekannten
einen gewaltigen Schlag mit einem Tapezierhammer, den der
Mann so lange unter dem Rock verborgen hatte, an die Stirn
erhielt. Mit einem jähen Aufschrei sank die Frau blutüber-
strömt zusammen, wobei sie noch einen Schlag mit dem Hammer
in den Nacken erbielt. Die brennende Petroleumlampe, welche
Frau Quast in der Hand hielt, war ihr in Folge des Schlags
aus der Hand gefallen und hatte ein lautes Geräusch verursacht,
welches ein Dienstmädchen, das im oberen Stockwerk des
Prediger-Wittwenhauses beschäftigt war, gehört hatte. Das
Mädchen eilte die Treppe herab, und hierdurch veranlaßt,
wurde der Mordgestelle unter Zurücklassung des Hammers das
Hause der Nordgestelle unter Zurücklassung des Hammers das
Hause. Frau Quast ist schwer, wenn auch nicht lebensgefährlich
verletzt, und war im Stände, die Persönlichkeit des Attentäters
zu beschreiben. Der vorgefundene Tapezierhammer lenkte zu-
nächst den Verdacht auf einen übelbeleumdeten Tapezier-
meister Schellberg, und richteten sich die Nachforschungen der
Kriminalpolizei zunächst auf diesen. Noch in der Nacht wurde
festgestellt, daß Schellberg gegenwärtig im Pots-
damer Gerichtsgefängnis eine Strafe verbüßt, so daß er un-
möglich der Thäter gewesen sein kann. Diese naheliegende
Vermutung wurde Sonnabend Mittag zur größeren Sicherheit
durch eine Konfrontation des Schellberg mit der ver-
letzten Frau Quast bestätigt. Die weiteren Recherchen der
Kriminalpolizei nach dem Thäter sind in vollem Gange.

Die Kunde von einem versuchten Raubmorde durch-
aus am Sonnabend Morgen unsere Nachbarstadt Potsdam.
Der Dreieckstr. Nr. 25 daselbst befindet sich das Prediger-
wittwenhaus, eines der ältesten Gebäude der Stadt,
das in früherer Zeit als Jagdschloß gedient hat. Dort wohnte
in einer Parterrezimmer die Prediger-Wittwe Quast, eine
alte Dame in den sechziger Jahren. Freitag Abend gegen
10 Uhr klingelte es bei derselben, und als die alte Dame öffnete,
trat vor ihr ein junger Mann im Alter von einigen zwanzig
Jahren, bekleidet mit einem grauen Jaquet, welcher fragte, ob
die Prediger-Wittwe Siebert wohne, eine Dame, die
ebenfalls in dem Hause ihre Wohnung hat. Raum hatte
Frau Quast die Frage verneint, als sie von dem Unbekannten
einen gewaltigen Schlag mit einem Tapezierhammer, den der
Mann so lange unter dem Rock verborgen hatte, an die Stirn
erhielt. Mit einem jähen Aufschrei sank die Frau blutüber-
strömt zusammen, wobei sie noch einen Schlag mit dem Hammer
in den Nacken erbielt. Die brennende Petroleumlampe, welche
Frau Quast in der Hand hielt, war ihr in Folge des Schlags
aus der Hand gefallen und hatte ein lautes Geräusch verursacht,
welches ein Dienstmädchen, das im oberen Stockwerk des
Prediger-Wittwenhauses beschäftigt war, gehört hatte. Das
Mädchen eilte die Treppe herab, und hierdurch veranlaßt,
wurde der Mordgestelle unter Zurücklassung des Hammers das
Hause der Nordgestelle unter Zurücklassung des Hammers das
Hause. Frau Quast ist schwer, wenn auch nicht lebensgefährlich
verletzt, und war im Stände, die Persönlichkeit des Attentäters
zu beschreiben. Der vorgefundene Tapezierhammer lenkte zu-
nächst den Verdacht auf einen übelbeleumdeten Tapezier-
meister Schellberg, und richteten sich die Nachforschungen der
Kriminalpolizei zunächst auf diesen. Noch in der Nacht wurde
festgestellt, daß Schellberg gegenwärtig im Pots-
damer Gerichtsgefängnis eine Strafe verbüßt, so daß er un-
möglich der Thäter gewesen sein kann. Diese naheliegende
Vermutung wurde Sonnabend Mittag zur größeren Sicherheit
durch eine Konfrontation des Schellberg mit der ver-
letzten Frau Quast bestätigt. Die weiteren Recherchen der
Kriminalpolizei nach dem Thäter sind in vollem Gange.

Die Kunde von einem versuchten Raubmorde durch-
aus am Sonnabend Morgen unsere Nachbarstadt Potsdam.
Der Dreieckstr. Nr. 25 daselbst befindet sich das Prediger-
wittwenhaus, eines der ältesten Gebäude der Stadt,
das in früherer Zeit als Jagdschloß gedient hat. Dort wohnte
in einer Parterrezimmer die Prediger-Wittwe Quast, eine
alte Dame in den sechziger Jahren. Freitag Abend gegen
10 Uhr klingelte es bei derselben, und als die alte Dame öffnete,
trat vor ihr ein junger Mann im Alter von einigen zwanzig
Jahren, bekleidet mit einem grauen Jaquet, welcher fragte, ob
die Prediger-Wittwe Siebert wohne, eine Dame, die
ebenfalls in dem Hause ihre Wohnung hat. Raum hatte
Frau Quast die Frage verneint, als sie von dem Unbekannten
einen gewaltigen Schlag mit einem Tapezierhammer, den der
Mann so lange unter dem Rock verborgen hatte, an die Stirn
erhielt. Mit einem jähen Aufschrei sank die Frau blutüber-
strömt zusammen, wobei sie noch einen Schlag mit dem Hammer
in den Nacken erbielt. Die brennende Petroleumlampe, welche
Frau Quast in der Hand hielt, war ihr in Folge des Schlags
aus der Hand gefallen und hatte ein lautes Geräusch verursacht,
welches ein Dienstmädchen, das im oberen Stockwerk des
Prediger-Wittwenhauses beschäftigt war, gehört hatte. Das
Mädchen eilte die Treppe herab, und hierdurch veranlaßt,
wurde der Mordgestelle unter Zurücklassung des Hammers das
Hause der Nordgestelle unter Zurücklassung des Hammers das
Hause. Frau Quast ist schwer, wenn auch nicht lebensgefährlich
verletzt, und war im Stände, die Persönlichkeit des Attentäters
zu beschreiben. Der vorgefundene Tapezierhammer lenkte zu-
nächst den Verdacht auf einen übelbeleumdeten Tapezier-
meister Schellberg, und richteten sich die Nachforschungen der
Kriminalpolizei zunächst auf diesen. Noch in der Nacht wurde
festgestellt, daß Schellberg gegenwärtig im Pots-
damer Gerichtsgefängnis eine Strafe verbüßt, so daß er un-
möglich der Thäter gewesen sein kann. Diese naheliegende
Vermutung wurde Sonnabend Mittag zur größeren Sicherheit
durch eine Konfrontation des Schellberg mit der ver-
letzten Frau Quast bestätigt. Die weiteren Recherchen der
Kriminalpolizei nach dem Thäter sind in vollem Gange.

Die Kunde von einem versuchten Raubmorde durch-
aus am Sonnabend Morgen unsere Nachbarstadt Potsdam.
Der Dreieckstr. Nr. 25 daselbst befindet sich das Prediger-
wittwenhaus, eines der ältesten Gebäude der Stadt,
das in früherer Zeit als Jagdschloß gedient hat. Dort wohnte
in einer Parterrezimmer die Prediger-Wittwe Quast, eine
alte Dame in den sechziger Jahren. Freitag Abend gegen
10 Uhr klingelte es bei derselben, und als die alte Dame öffnete,
trat vor ihr ein junger Mann im Alter von einigen zwanzig
Jahren, bekleidet mit einem grauen Jaquet, welcher fragte, ob
die Prediger-Wittwe Siebert wohne, eine Dame, die
ebenfalls in dem Hause ihre Wohnung hat. Raum hatte
Frau Quast die Frage verneint, als sie von dem Unbekannten
einen gewaltigen Schlag mit einem Tapezierhammer, den der
Mann so lange unter dem Rock verborgen hatte, an die Stirn
erhielt. Mit einem jähen Aufschrei sank die Frau blutüber-
strömt zusammen, wobei sie noch einen Schlag mit dem Hammer
in den Nacken erbielt. Die brennende Petroleumlampe, welche
Frau Quast in der Hand hielt, war ihr in Folge des Schlags
aus der Hand gefallen und hatte ein lautes Geräusch verursacht,
welches ein Dienstmädchen, das im oberen Stockwerk des
Prediger-Wittwenhauses beschäftigt war, gehört hatte. Das
Mädchen eilte die Treppe herab, und hierdurch veranlaßt,
wurde der Mordgestelle unter Zurücklassung des Hammers das
Hause der Nordgestelle unter Zurücklassung des Hammers das
Hause. Frau Quast ist schwer, wenn auch nicht lebensgefährlich
verletzt, und war im Stände, die Persönlichkeit des Attentäters
zu beschreiben. Der vorgefundene Tapezierhammer lenkte zu-
nächst den Verdacht auf einen übelbeleumdeten Tapezier-
meister Schellberg, und richteten sich die Nachforschungen der
Kriminalpolizei zunächst auf diesen. Noch in der Nacht wurde
festgestellt, daß Schellberg gegenwärtig im Pots-
damer Gerichtsgefängnis eine Strafe verbüßt, so daß er un-
möglich der Thäter gewesen sein kann. Diese naheliegende
Vermutung wurde Sonnabend Mittag zur größeren Sicherheit
durch eine Konfrontation des Schellberg mit der ver-
letzten Frau Quast bestätigt. Die weiteren Recherchen der
Kriminalpolizei nach dem Thäter sind in vollem Gange.

Die Kunde von einem versuchten Raubmorde durch-
aus am Sonnabend Morgen unsere Nachbarstadt Potsdam.
Der Dreieckstr. Nr. 25 daselbst befindet sich das Prediger-
wittwenhaus, eines der ältesten Gebäude der Stadt,
das in früherer Zeit als Jagdschloß gedient hat. Dort wohnte
in einer Parterrezimmer die Prediger-Wittwe Quast, eine
alte Dame in den sechziger Jahren. Freitag Abend gegen
10 Uhr klingelte es bei derselben, und als die alte Dame öffnete,
trat vor ihr ein junger Mann im Alter von einigen zwanzig
Jahren, bekleidet mit einem grauen Jaquet, welcher fragte, ob
die Prediger-Wittwe Siebert wohne, eine Dame, die
ebenfalls in dem Hause ihre Wohnung hat. Raum hatte
Frau Quast die Frage verneint, als sie von dem Unbekannten
einen gewaltigen Schlag mit einem Tapezierhammer, den der
Mann so lange unter dem Rock verborgen hatte, an die Stirn
erhielt. Mit einem jähen Aufschrei sank die Frau blutüber-
strömt zusammen, wobei sie noch einen Schlag mit dem Hammer
in den Nacken erbielt. Die brennende Petroleumlampe, welche
Frau Quast in der Hand hielt, war ihr in Folge des Schlags
aus der Hand gefallen und hatte ein lautes Geräusch verursacht,
welches ein Dienstmädchen, das im oberen Stockwerk des
Prediger-Wittwenhauses beschäftigt war, gehört hatte. Das
Mädchen eilte die Treppe herab, und hierdurch veranlaßt,
wurde der Mordgestelle unter Zurücklassung des Hammers das
Hause der Nordgestelle unter Zurücklassung des Hammers das
Hause. Frau Quast ist schwer, wenn auch nicht lebensgefährlich
verletzt, und war im Stände, die Persönlichkeit des Attentäters
zu beschreiben. Der vorgefundene Tapezierhammer lenkte zu-
nächst den Verdacht auf einen übelbeleumdeten Tapezier-
meister Schellberg, und richteten sich die Nachforschungen der
Kriminalpolizei zunächst auf diesen. Noch in der Nacht wurde
festgestellt, daß Schellberg gegenwärtig im Pots-
damer Gerichtsgefängnis eine Strafe verbüßt, so daß er un-
möglich der Thäter gewesen sein kann. Diese naheliegende
Vermutung wurde Sonnabend Mittag zur größeren Sicherheit
durch eine Konfrontation des Schellberg mit der ver-
letzten Frau Quast bestätigt. Die weiteren Recherchen der
Kriminalpolizei nach dem Thäter sind in vollem Gange.

hr. Eine vom Fachverein einberufene öffentliche Ver-
sammlung der Töpfer, welche am Sonntag bei sehr zahl-
reicher Betheiligung unter dem Vorsitze des Vorsitzenden des
Fachvereins, Herrn Bormann, stattfand, beschäftigte sich mit
den Vorträgen für den Kongreß der Fachvereine der Töpfer,
der im Februar in Berlin abgehalten werden soll. In der
Diskussion, an welcher sich die Herren Bormann, Thieme,
Günter, Marx, Glas und Greier betheiligten, wurden die
Vortheile dargelegt, die sich für die Fachvereine ergeben wür-
den, wenn sie zu einem Verbande zusammengetreten sein wür-
den und auf Delegirten tagen sich über die Mittel verständigen
würden, durch welche ihre Zwecke am besten zu erreichen sind.
Um es auch den kleineren Fachvereinen zu ermöglichen, einen
Delegirten zu dem Kongreß zu schicken, wurde beschlossen, daß
die Kosten des Kongresses von der Gesamtheit der Mit-
glieder der Fachvereine getragen und auf die einzelnen Vereine
nach Verhältnis ihrer Mitgliederzahl verteilt und nicht aus
den Vereinen, sondern durch Beitragsbeiträge der Mitglieder
aufgebracht werden sollen. Der Vorstand des Berliner Fach-
vereins wurde beauftragt, diesen Beschluß in dem Einladungs-
schreiben den Vereinen mitzutheilen. In der dann folgenden
Diskussion über: „Alford- und Lohnarbeit“ sprachen fast alle
Redner sich sehr entschieden gegen die Alfordarbeit aus. Es
wurde dann für die Kollegen in Magdeburg, welche in der
Vorfischen Fabrik die Arbeit niedergelegt haben, weil die Zu-
muthung an sie gestellt wurde, aus dem Fachverein auszutreten,
eine Tellerammlung veranstaltet.

Die an Holzbearbeitungsmaschinen beschäftigten
Arbeiter hielten am Sonntag Vormittag in Keller's Gesell-
schaftsalon, Andreasstr. 21, unter dem Vorsitze des Herrn Wolff
eine öffentliche Versammlung ab, in welcher an Stelle des als
Vortragenden angeforderten Tischlermeisters Milan der Stadt-
verordnete Gördt über „Zwecke und Ziele der Fachvereine“
referirte. Der Redner erörterte unter dem Beifall der Ver-
sammlung die bekannten Bestrebungen und Aufgaben der Fach-
vereine und wies die für jeden Einzelnen, im eigenen wie im
Interesse der Gesamtheit sich ergebende Nothwendigkeit nach,
einer solchen Organisation als Mitglied anzugehören. Nach
einem dem Referenten allgemein zustimmenden Diskussions-
nachdem noch mitgetheilt worden, daß der Fachverein der an
Holzbearbeitungsmaschinen beschäftigten Arbeiter sich von jetzt
regelmäßig jeden Sonnabend nach dem 1. und 15. des Monats
im neuen Lokal, Köpenickerstr. 158, versammelt, nahm die
Versammlung einstimmig eine Resolution an, durch welche sie
mit den Ausführungen des Referenten Herrn Gördt sich ein-
verstanden erklärte und sich verpflichtete, mit allen Kräften da-
hin wirken zu wollen, daß der bestehende Fachverein sämt-
licher an Holzbearbeitungsmaschinen beschäftigten Arbeiter groß
und stark werde und die von ihm erstrebten Zwecke verwirk-
lichen könne.

Eine öffentliche Versammlung der Steinträger fand
am Sonntag in Köhler's Salon (Waldenstr.) unter Vorsitze
des Herrn Valentini statt. Herr Kunkel referirte über das
Thema: „Der Werth der Organisation“. Redner führte aus,
unser wirtschaftliches Verhältnis lägen noch sehr im Argen
und um dieselben zu verbessern, müßten sich die Arbeiter fest
organisiren, nur durch eine stramme Organisation wäre eine
den heutigen Verhältnissen entsprechende Verbesserung zu er-
langen. Die Herren Arbeitgeber haben schon oft behauptet,
daß die Steinträger bis 70 M. wöchentlich verdienen, was
aber auf Unwahrheit beruht. Darüber, daß die Steinträger in
wenigen Jahren ihre Gesundheit bei der Arbeit hingeben,
werde freilich wenig gesprochen. Redner meinte, es wäre gut,
wenn ein Alter-Versorgungsgesetz geschaffen würde, aber da-
für wäre jetzt, wie oft behauptet wurde, kein Geld vorhanden,
deshalb müßten die Arbeiter darauf hinarbeiten, ihre Lage
selbst zu verbessern und das könnte nur durch eine feste Orga-
nisation geschehen. Ferner wies Redner darauf hin, daß es
gut wäre, wenn der Fachverein ein Arbeitsnachweisedureau
schaffen würde, um den Arbeitslosen Arbeit nachweisen zu
können. Als zweiter Redner sprach Herr Rembaler im Sinne
des Referenten. Redner meinte, die Steinträger sollten sich
nur nicht einschüchtern lassen, sondern alle Kollegen sollten dem
Fachverein beitreten, dann könne ihre Lage wenigstens etwas
gebessert werden. Zum Schluß wurde folgende Resolution an-
genommen: „Die heutige in Köhler's Salon tagende Ver-
sammlung erklärt sich mit der Ausführung des Referenten ein-
verstanden und verpflichtet, im Sinne des Referenten zu wirken.“
Dann wurde noch für einen kranken Kollegen eine Teller-
sammlung veranstaltet und hierauf die Versammlung mit einem
Hoch auf das Gedeihen des Fachvereins geschlossen.

Im Gauverein Berliner Bildhauer findet heute Abend
eine dramatische Vorlesung aus Göthe's „Faust“ statt.
Drittklassenkasse der Klemperer. Generalversammlung
am Mittwoch, den 25. d. Mts., Abends 8 Uhr, in Jordan's
Salon, Neue Grünstr. 28. Tagesordnung: 1. Wahl des
Rechnungs-Ausschusses. 2. Wahl des Ausschusses für das
Berichtswesen. 3. Beschlusfassung über Herausgabe der
Hundertmark'schen Kaution. 4. Verschiedenes.

Verein der Arbeiterinnen Berlins. Dienstag, den
24. November, Abends 8 1/2 Uhr, im Salon zum „Deutschen
Kaiser“, Lothringerr. 37, Mitgliederversammlung. Vertreter
der Presse haben Zutritt. Villetts zu dem am 6. Dezember
stattfindenden Kränchen sind in der Versammlung zu haben.
Verein zur Wahrung der Interessen der Dachdecker.
Dienstag, den 24. November, Abends 6 1/2 Uhr, im Lokale des
Herrn Weid, Alexanderstr. 31, General-Versammlung. Tages-
ordnung: 1. Kasfenbericht. 2. Vorlage der Petition, die Hänge-
gerüste betreffend. 3. Berathung, betreffend die „Gesellen-
Fahne“. 4. Verschiedenes. Gäste haben Zutritt.

Vermischtes.

Von einem grauenigen Todtschlag, dessen Schauplatz
das Gut Karolinhöhe bei Spandau ist, berichtet der „Anf. f. d.
Haveland“. Am Dienstag wurden in Zegel eine größere
Anzahl Arbeiter entlassen, die sich darauf nach allen Richtungen
der Windrose zerstreuten, um anderweitig Unterkommen zu
suchen. Einer dieser Leute hatte die Absicht, sich nach Pots-
dam zu begeben, und er langte auf dem Wege nach dort
am Abend in später Stunde beim Gastwirth Eckardt in den
Weinbergen an. Er trank dort eine kleine Quantität Brannt-
wein und fragte an, ob er nicht über Nacht bleiben
könnte. Auf die verneinende Antwort entfernte sich der
Freunde. Am Dienstag früh wurde nun in einer Ent-
fernung von ca. 200 Schritt vom Gutshofe auf freiem Felde in
der Nähe einer Humiele der unbeschreiblich entstellte Körper
eines Mannes gefunden. Der Kopf war in eine unförmliche
Masse umgewandelt. Einen gleich schrecklichen Anblick ge-
wärtete der ganze Körper des Unglücklichen, der von aller Kleidung
entblößt und mit Schmutz bedeckt dalag. Er zeigte an allen
Stellen unzählige Bishunden und Schrammen, die ihm
augenscheinlich von Hundten beigebracht waren. Diese hatten
ihm auch die Kleider vom Leibe gerissen, die in tausend
Stücken zerseht auf dem Felde lagen. Nur die Stiefeln
bedeckten noch die Füße der Leiche. Mit Blitgeschnelle ver-
breitete sich die Nachricht von dem grauenigen Funde auf dem
Gute und gelangte auch bald nach Spandau. Die sofort nach
den unmenschlichen Thätern angestellten Recherchen waren von
Erfolg. Es wurde bald ermittelt, daß sich zu derselben Zeit,
als der fremde Arbeiter, welcher mit Mühe in der Leiche wieder
erkannt wurde, im Eckardt'schen Gasthose einkehrte, der Kutscher
und der Gärtner aus Karolinhöhe daselbst befanden. Dies-
ben hatten, da der Reisende ein Nachtlager nicht erhielt und
sich entfernen mußte, geküßert, er sollte nicht in die Mieten
kröchen, sonst würde es ihm schlecht bekommen. Auf Grund
dieser Kenntniss wurden die beiden, welche angeklagt der sich
im Dorf abspielenden Vorgänge ruhig ihre Arbeit verrichteten,

Die Kunde von einem versuchten Raubmorde durch-
aus am Sonnabend Morgen unsere Nachbarstadt Potsdam.
Der Dreieckstr. Nr. 25 daselbst befindet sich das Prediger-
wittwenhaus, eines der ältesten Gebäude der Stadt,
das in früherer Zeit als Jagdschloß gedient hat. Dort wohnte
in einer Parterrezimmer die Prediger-Wittwe Quast, eine
alte Dame in den sechziger Jahren. Freitag Abend gegen
10 Uhr klingelte es bei derselben, und als die alte Dame öffnete,
trat vor ihr ein junger Mann im Alter von einigen zwanzig
Jahren, bekleidet mit einem grauen Jaquet, welcher fragte, ob
die Prediger-Wittwe Siebert wohne, eine Dame, die
ebenfalls in dem Hause ihre Wohnung hat. Raum hatte
Frau Quast die Frage verneint, als sie von dem Unbekannten
einen gewaltigen Schlag mit einem Tapezierhammer, den der
Mann so lange unter dem Rock verborgen hatte, an die Stirn
erhielt. Mit einem jähen Aufschrei sank die Frau blutüber-
strömt zusammen, wobei sie noch einen Schlag mit dem Hammer
in den Nacken erbielt. Die brennende Petroleumlampe, welche
Frau Quast in der Hand hielt, war ihr in Folge des Schlags
aus der Hand gefallen und hatte ein lautes Geräusch verursacht,
welches ein Dienstmädchen, das im oberen Stockwerk des
Prediger-Wittwenhauses beschäftigt war, gehört hatte. Das
Mädchen eilte die Treppe herab, und hierdurch veranlaßt,
wurde der Mordgestelle unter Zurücklassung des Hammers das
Hause der Nordgestelle unter Zurücklassung des Hammers das
Hause. Frau Quast ist schwer, wenn auch nicht lebensgefährlich
verletzt, und war im Stände, die Persönlichkeit des Attentäters
zu beschreiben. Der vorgefundene Tapezierhammer lenkte zu-
nächst den Verdacht auf einen übelbeleumdeten Tapezier-
meister Schellberg, und richteten sich die Nachforschungen der
Kriminalpolizei zunächst auf diesen. Noch in der Nacht wurde
festgestellt, daß Schellberg gegenwärtig im Pots-
damer Gerichtsgefängnis eine Strafe verbüßt, so daß er un-
möglich der Thäter gewesen sein kann. Diese naheliegende
Vermutung wurde Sonnabend Mittag zur größeren Sicherheit
durch eine Konfrontation des Schellberg mit der ver-
letzten Frau Quast bestätigt. Die weiteren Recherchen der
Kriminalpolizei nach dem Thäter sind in vollem Gange.

verhaftet und nach Spandau transportiert. Die Leiche wurde nach der Obduktion in die hiesigen Kommunalkirchhof geschafft, wo heute die Sektion stattfand. Die beiden Gutsleute wurden vorher der Leiche gegenübergestellt und räumten ein, den Unglücklichen, der trotz der Warnung in einer Riete Schutz vor der Nacht gesucht hatte, daraus hervorgezogen und gemißhandelt zu haben. Sie hätten sich dabei aber keines scharfen Instruments bedient, sondern ihn nur mit ihren Stiefelabsätzen bearbeitet. Dann haben sie, wie feststeht, zwei sehr bissige Hunde vom Gutshofe auf den Armensten gehetzt. Die Unholde trugen bei dem Anblick ihres Opfers eine zynische Ruhe zur Schau.

Eine seltsame Doktordisputation fand am 18. April 1778 in Erfurt statt, nämlich: „Ueber die Krankheiten, welche durch zu lange Predigten entstehen.“ Die kuriose Dissertation ist in zwei Kapitel getheilt — das erste handelt nach dem „Dabeim“ von den Krankheiten, welche dem Prediger selbst, das zweite von denen, welche den Zuhörern zustoßen können. Den letzteren werde u. A. das zu lange Predigen dadurch schädlich, daß es die Luft verderbe &c.

Wider hartnäckige Steuererfanten geht man in Mittweida (Sachsen) recht energisch vor. Der Stadtrat hat angeordnet, daß diese Sünden kein Wohnhaus der Stadt mehr besuchen dürfen. Die Namen derselben sind im „Wochenblatt“ veröffentlicht worden, und die Gastwirthe werden in der Raths-Bekanntmachung mit Strafe bedroht, wenn sie den namhaft gemachten Restanten Speisen oder Getränke verabfolgen. Man spricht davon, daß die also aus der Gesellschaft ausgeschlossenen Einwohner von Mittweida einen „Restanten-Klub“ bilden wollen, welcher allmähentlich einmal in einem Gasthose zwischen der Stadt und dem nächsten Dorfe eine fröhliche Sitzung abhalten will.

Das Ende einer Millionärin. Die 89-jährige Miß Waller, eine der reichsten Gutsbesitzerinnen bei Rent, hat sich an einem Luststehen erhängt. Auf dem Tische ihrer Wohnung lag ein Bettel folgenden Inhalts: „Ich habe Kisten und Kasten voll Geld und Gut, doch keine Kinder, keine Freunde; ich bin

von Erbfeindern umgeben, die ununterbrochen Einer den Andern bei mir verleumdend; ich glaube, sie haben Alle recht; ich halte sie Alle für falsch und schlicht, und gehe in den Tod mit der Bitte, man möge mein Geld zu irgend einem wohlthätigen Zwecke verwenden.“

Literarisches.

Von dem illustrierten Unterhaltungsblatt „Die neue Welt“, Hamburg, Verlag von J. H. W. Diez, ist soeben Heft 5 des ersten Jahrgangs erschienen.

Inhalt: Auf hoher See. Sozialer Roman von Sebastian Brub. (Fortsetzung.) — Bildungs- und Kulturfähigkeit der Reger. Ethnologische Skizze von J. H. Adler. — Das menschliche Auge. Physiologische anatomische Skizze von A. Titus. — Unsere Ruhestellen und ihre Verwendung. Von Victor Kewall. — Proben deutscher Volkspoesie der Gegenwart: Auf hoher See! Von Hans Arnold. — Neues aus dem Gebiete der Heilwissenschaft und Gesundheitslehre. Zusammengefaßt von Bruno Geiser. — Auf der Kleinfeste. Erzählung von Alfred Stelzner. — Unsere Illustrationen: Taucher bei der Arbeit. Wer sucht, der findet. Der Reiter des Vesuv. Sie und Er. — Vermischtes: Zur Geschichte des Bleistifts. Ein einfaches, sehr gutes Fleckwasser. — Rechenaufgabe. — Keryllischer Rathgeber. — Mannichfaltiges. — Redaktions-Korrespondenz.

Briefkasten der Redaktion.

Rothmann. Der Stempel beträgt, sofern der Miethsvertrag nur für ein Jahr geschlossen ist, 6 1/2 Mark.

Rittel. Nehmen Sie die Reparatur selbst vor und kürzen Sie die Miethsforderung um die Reparaturkosten.

J. 1000. Die Kündigung ist rechtzeitig erfolgt. Ansprüche hat Ihre Schwester nicht.

J. L. G. Ja. Polizeiliche Genehmigung ist nicht erforderlich.

G. L. 28. Eine Beleidigung liegt nicht vor.
R. S. 127. Die in der Ehe Ermordeten 1300 Mark zu hören zum Nachlaß des Vaters. Klage wird Erfolg haben.
Rohrke. Beide Fragen sind zu verneinen.

Abonnet Osberger. Den Antrag auf Aufnahme in den preussischen Unterthanenverband haben Sie bei dem königlichen Polizeipräsidenten zu stellen und nachzuweisen, daß Sie bayerischer Staatsangehöriger sind und hier sich niedergelassen haben.

R. S. Ein Recht auf Naturalisation hat der Ausländer nicht. Die Naturalisation erfolgt hier durch das königliche Polizeipräsidenten. Die Naturalisation darf den Ausländer nur dann ertheilt werden, wenn sie

1) nach den Gesetzen ihrer bisherigen Heimath dispoßiblen fähig sind, es sei denn, daß der Mangel der Dispoßibilitätsfähigkeit durch die Zustimmung des Vaters, des Vormundes oder Aufzuehmernden ergänzt wird.

2) einen unbedenklichen Lebenswandel geführt haben.

3) an dem Orte, wo sie sich niederlassen wollen, eine eigene Wohnung oder ein Unterkommen finden,

4) an diesem Orte sich und ihre Angehörigen ernähren können.

v. Holland. Der Kinder erhält den 10. Theil des Wertes als Belohnung, sofern der Werth der gefundenen Sache die Summe von 1500 Mark nicht übersteigt. Ist der Werth ein höherer, so erhält er außer den 10 pCt. von dem Ueberschusse noch ein Prozent.

2. Nicht wählbar.

Halbjähriger Abonnet. Sofern der alte Umbau nicht mehr reparaturfähig ist, können Sie einen neuen anschaffen. Die fehlenden Geräthschaften können Sie durch neue ersetzen und die Kaution um den vorausgelegten Betrag kürzen.

2. Beson in gerichtlicher oder notarieller Form nicht erforderlich. Es muß aber dann der Besonnar auf Ertheilung der Vollstreckungsklausel klagen.

G. S. 100. Der Ausgang des Ehescheidungsprozesses abzuwarten.

Theater.

Opernhaus.

Heute: Alca.

Schauspielhaus.

Heute: Der Leibzugi.

Deutsches Theater.

Heute: Gracchus, der Volkstribun.

Friedrich-Wilhelmstädtisches Theater.

Heute: Offenbach-Opéra. Orpheus in der Unterwelt.

Residenz-Theater.

Heute: Theodora.

Wallner-Theater.

Heute: Unter uns. Hierauf, zum 6. Male: Der Vielgeliebte.

Belle-Alliance-Theater.

Heute: Kyrius-Pyrius.

Walhalla-Operetten-Theater.

Heute: Don Cesar.

Victoria-Theater.

Heute: Messalina.

Central-Theater.

Heute: Alte Jakobstraße 32. Direktion: Adolph Ernst. Zum 115. Male: Die wilde Raue. Gesangsprobe in 4 Akten von W. Mannstädt, Musik von G. Steffens.

Louisenstädtisches Theater.

Direktion: Jos. Firmans.

Heute: Margarethe.

Ostend-Theater.

Heute: Die Pariser Bluthochzeit.

Königsstädtisches Theater.

Heute: Gastspiel der Altputaner. Die kleine Baronin.

Theater der Reichshallen.

Täglich: Auftreten sämtlicher Spezialitäten.

American-Theater.

Täglich: Auftreten sämtlicher Spezialitäten.

Kaufmann's Varieté.

Täglich: Große Spezialitäten-Vorstellung.

Konfordia.

Täglich: Auftreten sämtlicher Spezialitäten und theatralische Vorstellung.

Alhambra-Theater.

Wallnertheaterstraße 15.

Heute und folgende Tage:

Berlin, wie es weint und lacht.

Vollständigt mit Gesang in 3 Akten und 10 Bildern von C. F. Berg und D. Kallisch. Regie: Herr A. Seefeld.

Vor der Vorstellung: Großes Konzert der Hauskapelle.

Anfang des Konzerts Wochentags 7 Uhr, der Vorstellung 8 Uhr.

Anfang des Konzerts Sonntags 6 Uhr, der Vorstellung 7 1/2 Uhr.

Bons haben Wochentags Billigkeit und sind im Theaterbureau (12-1 Uhr) gratis zu haben.

Mahr's Casino.

Oranienstraße 24. Raunynstraße 65a.

Täglich: Große Spezialitäten-Vorstellung.

Neu! Auftreten des berühmten Mignon-Tänzerpaars Geschwister Footitt, des Transformationskünstlers Hrn. Hoffell, des urolomischen Willms, der Wiener Duettisten Geschwister Franke, der Chansonetten Fr. Bären, Lazarini, Krüger, sowie Spezialitäten 1. Ranges. Näheres die Tagesprogramme.

Wochentags Anf. 8 Uhr, Sonntags Anf. 6 Uhr.

Passage 1 Treppe. 9 U. Morg. bis 10 U. Ab.

Kaiser-Panorama.

Eine Wanderung durch Afrika. Savonen und eine bequeme Montblanc-Versiegung. Ortho-Reise. Karolinen-Palau-Ansicht &c. & Reise 20 Bg. Kinder nur 10 Pf. Familienbillets. [2820]

Pränscher's

anatomisches Museum

im rothen Schloss

von 9 Morgens bis 10 Abends für erwachsene Herren.

Freitag ganzer Tag Damentag.

Alle Freunde und Bekannte lade zum heutigen

Wurstessen

ein. Frische Blut- und Leberwurst den ganzen Tag.

Max Kreutz, Kottbuser-Platz.

Ein möbl. Zimmer od. Schlafstelle für ein od. zwei Herren ist zu verm. Gütchenstr. 66, v. 2 Tr. R. Thiede. [42]

Friedenstr. 81 b. Dahe eine frdl. Schlafst. f. Herren v. 1. Dezemb.

Eine Schlafstelle Reichendergerstr. 167, am Thor, d. Henke, II.

Täglich: Königsberger Fleck, à Portion 25 Pf. im Restaurant Skalitzerstraße 18 bei Stramm.

Die von Mitgliedern des Fachvereins der Schneider gegründete

Produktiv- u. Rohstoff-Genossenschaft der Schneider zu Berlin (Eingetragene Genossenschaft)

No. 30 ZIMMER-STRASSE No. 30

empfiehlt ihr Lager fertiger Herren-Garderobe, sowie ihr reichhaltiges Lager in- und ausländischer Stoffe, ebenfalls Borte und Knöpfe. Herren-Garderoben jeder Art werden nach Maß angefertigt. Reelle Arbeit. Dauerhafte Stoffe. Feste Preise. Bitte genau auf Strasse und Nummer zu achten. Der Vorstand und Verwaltungsrath.

723

165. Oranienstraße, Ecke Oranienplatz.

R. M. Maassen,

Oranienstraße 165, Ecke Oranienplatz.

empfiehlt einem geehrten Publikum sein großes Lager in

Herbst- und Winter-Mänteln

zu äußerst billigen aber festen Preisen bei streng reeller Bedienung. [2403]

Regenmäntel à 9, 10, 12, 15 Mk.

Wintermäntel à 12, 15, 18, 20 Mk.

Jaquets à 7, 8, 9, 10 Mk.

bis zu den elegantesten.

bis zu den elegantesten.

bis zu den elegantesten.

Reichhaltiger Abendtisch. Zu jeder Tageszeit: Königsberger Fleck, à Portion 25 Pf.

Einem geehrten Publikum empfehle mein

Weiß & Bairisch-Bier-Lokal.

Reichhaltiger kalter und warmer Frühstückstisch. Mittagstisch v. 12-2 Uhr mit Bier & Kouvert 50 Pf. [2403]

Arbeitsnachweis für Klavierarbeiter.

Achtungsvoll Hermann Stramm, Restaurateur, Skalitzerstraße 18.

Neu eröffnet.

G. Richter's Restaurant,

Kottbuserstr. 2, früher „Alte Linde“, empfiehlt seinen neu eingerichteten Saal für Vereine, 150 bis 200 Personen fassend, mit und ohne Bühne, zur unentgeltlichen Benutzung. Ausschank von Weiß- und Bairisch-Bier. Speisen à la carte zu billigen Preisen. [2750]

Prinzenstraße 53.



Prinzenstraße 53.

Winter-Paletots!! Herren- und Knabenanzüge sowie Damenkleider u. Mäntel im Tuchgeschäft Prinzenstr. 53, gegenü. h. Turnhalle. Theilzahlungen gestattet!

Durch die Expedition, Zimmerstraße 44, ist zu beziehen: Der im Verlage von B. Reine u. Kom. soeben erschienene

Deutsche Handwerker- und Arbeiter-Notiz-Kalender für das Jahr 1886

Der Kalender ist inhaltlich wiederum bedeutend vermehrt worden. Außer den bisher schon darin enthaltenen Tabellen, Tarifen und Gesetzen (als Krankenversicherungsgesetz mit Nachtrag vom 28. Januar 1885, Unfallversicherungsgesetz mit Novelle vom 1. Juni 1884 &c.) sind neu beigelegt: Das Gesetz über die Freizügigkeit, Gesetz, betr. das Urheberrecht an Mustern und Modellen, Gesetz über Martensschutz. Am Geschichtskalender sind die in der neuesten Zeit eingetretenen Ereignisse nachgetragen. Der Kalender, mit Schreibpapier und Papier für Tagesnotizen ausgestattet, kostet wie bisher

50 Pfennig.

Auf vielfachen Wunsch ist eine stärkere Ausgabe mit mehr Schreibpapier und besserem Einband angefertigt, von der das Exemplar zu 70 Pfennig abgegeben wird.

Wiederverkäufer erhalten Rabatt.

Arbeitsmarkt.

Grübte Stuhlrechterinnen werden verlangt bei Kerkau, Skalitzerstr. 105, part. 60

Der unentgeltliche Arbeitsnachweis der Klavierarbeiter befindet sich Skalitzerstraße 18 bei Stramm.

Berein der Bau-Anschläger. Der unentgeltliche Arbeitsnachweis befindet sich Sebastianstr. 50 bei Dvay.

Tischler. Herberge und Verkehrslokal sowie Zentral-Arbeitsnachweis des Fachvereins der Tischler O. Blumensack &c. Die Arbeitsvermittlung geschieht unentgeltlich. Adressenausgabe an Wochentagen von 8 1/2-9 1/2 Uhr Abends. Sonntags von 9-11 Uhr Vormittags.